

Besprechungen

Orden und Spiritualität

ROTZETTER, Anton: *Klara von Assisi*. Die erste franziskanische Frau. Freiburg 1993: Herder. 360 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-451-23076-3).

Zunächst zum Autor. Dr. theol. Anton Rotzetter, geb. 1939 in Basel, ist Kapuziner und lebt in Altdorf/Schweiz. Er ist Dozent für franziskanische Theologie und Spiritualität. Von ihm ist bereits das Buch erschienen: Franz von Assisi – Erinnerung und Leidenschaft. Nun legt er zum 800. Geburtstag der „ersten franziskanischen Frau“ (so der Untertitel) eine Klara-Biographie vor, wohl wissend, daß eine solche, die der aktuellen Forschungslage gerecht würde, seit Jahrzehnten fehlt. Rotzetters Buch faßt die Forschungsergebnisse der letzten Dezzennien zusammen, sowohl was die Anfänge der franziskanischen Bewegung als auch was die geistesgeschichtlichen Hintergründe des 12./13. Jahrhunderts betrifft. Mit fesselnder Anschaulichkeit wird die großartige Gestalt der Klara von Assisi lebendig.

Die 15 Kapitel des Buches seien hier wenigstens genannt: 1. Elternhaus und Kindheit, 2. Die Pönitentia, 3. Die Freundschaft mit Franziskus, 4. Die ersten Jahre in San Damiano, 5. Die Oberin von San Damiano, 6. Der Orden der armen Damen von San Damiano, 7. Klara in den letzten Lebensjahren des heiligen Franz, 8. Klara und Papst Gregor IX., 9. Klara und Agnes von Prag verbünden sich, 10. Mystik, Kontemplation und „Methode“, 11. Die Retterin der Stadt, 12. Autoritäre Maßnahmen, 13. Die Regel der heiligen Klara, 14. Die Begegnung mit Schwester Tod, 15. Der Klarissenorden; hinzu kommen Vorwort und Einleitung, ein Quellen- und Literaturverzeichnis.

Der Leser erfährt wie nebenbei auch Neues über Franziskus und die mittelalterlichen Buß- und Armbewegungen, über konkrete Macht und Politik der Großen von Altar und Thron. Erinnerungen an Umberto Eco's „Der Name der Rose“ werden lebendig. Aber das Entscheidende ist: Wer sich in dieses Buch vertieft, wird sich auch von der immer wieder durchscheinenden geistlichen Tiefe dieser Frau überraschen und inspirieren lassen.

Rudolf Henseler

KETTENBERGER, Oswald: *An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln*. Gedanken und Erinnerungen eines Benediktinermonchs. Würzburg 1993: Echter Verlag. 72 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-429-01496-4).

Wie wird man als geborener Traunsteiner ein Mönch in Maria Laach, dessen geographische Lage einem noch nicht einmal bekannt ist? Wie lebt man als leidenschaftlicher und fachkundiger, „hauptberuflicher“ Fotograf und Mönch zugleich? Wie wird man damit fertig, gerade als Fotograf von einer unheilbaren Augenkrankheit heimgesucht zu werden? Das kleine und überaus sympathische Buch, das zum Lesen in einem Zug verlockt, ist ein Lebensrückblick; es gibt die Antwort auf die genannten Fragen mit einem Satz aus der Benediktsregel; es gibt diese Antwort auf eine Weise, die sich nicht mit einem vorschnellen Sprung ins Übernatürliche rettet, sondern die Erfahrungen des Lebens (etwa auch die der Natur oder des Todes der Mutter) genau wahrnimmt, sie aushält und so besteht. Der Satz aber, der die Antwort enthält, lautet wie der Buchtitel: „An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln.“

Peter Lippert

GERBER, Uwe: *Glück haben – Glück machen?* Entwürfe für ein sinnerfülltes Leben. Stuttgart 1991: Quell Verlag. 184 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-7918-1417-6).

Die Deutschen sind Weltmeister im Unglücklichsein: Nur zehn Prozent der Befragten antworteten 1986 auf die Frage des Gallup-Institutes, ob sie glücklich seien, mit „Ja“. In Mexiko dagegen bejahen selbst nach einem verheerenden Erdbeben 35 Prozent der Befragten diese Frage, in Irland und Portugal 40 Prozent. Macht Wohlstand unglücklich? Was bedeutet es, in einer durch Technik und

komplexe Organisationen geprägten Gesellschaft glücklich zu leben? Diesen und anderen Fragen rund um den Begriff des Glückes wendet sich Uwe Gerber in seinen „Entwürfen für sinnerfülltes Leben“ zu.

Ein Hauptanliegen ist ihm, gegen die Vorstellungen von einem halbierten Glück anzudenken, die wohl Raum für die kleinen privaten Glücksreservate bieten, die gesellschaftliche Großwetterlage aber völlig unpolitisch den Entscheidungen überlassen, die in den Großorganisationen gefällt werden. Im Hintergrund stehen hier die Analysen von Jürgen Habermas zur Kolonisierung der Lebenswelt durch wirtschaftliche Faktoren und auch das Bewußtsein, in einer Gesellschaft zu leben, die mit großen Risiken umgeht und die gerade deshalb auf das Engagement jedes einzelnen nicht verzichten kann. Das Beruhigungsangebot des individuellen Glückes, auf die kleine Gruppe und den jeweiligen Lebensmoment bezogen, reicht nicht aus. In einer Typologie von Entwürfen glücklichen Lebens beschäftigt sich Gerber zunächst mit verfehlten Auswegen: dem einsamen und heroischen Glück des Sisyphos, der ohne Hingabe an andere narzistisch auf sich selbst bezogen bleibt; dem Glück des angepaßten Menschen, das einhergeht mit Entmündigung; dem Glück des Machertyps, der in einer hochspezialisierten Gesellschaft selbst immer mehr zum Gemachten wird. Theoretische Überlegungen und Beispiele aus der Literatur und der zeitgenössischen Gesellschaftskritik gehen hier ineinander und bieten ein nicht immer stringentes, aber ganz anschauliches Gesamtbild. Gerber selbst sympathisiert mit einem vierten Glückstyp, dem glücklichen Aussteiger – sofern er nicht in Weltfremdheit und Sektierertum verfällt. Jesus, der glücklichste Mensch (Sölle), ist für ihn ein Beispiel eines solchen Alternativen. Sein Leben und seine Botschaft von Gott bewahren, wie alle Religion, Glückssplitter auf, die für uns zu Orientierungen werden können. Es ist ein Glück, einen mitleidenden Gott zu haben, einen freundschaftlichen und lebensbejahenden Gott zu haben. Gerbers Vorstellung von Glück ist ein Versuch, die Balance zu halten: Es gibt das Glück, das als Geschenk erfahren wird, zugleich bleibt Glück auch eine Aufgabe, die ein Mensch bewußt ins Auge fassen muß; es gibt das ganz individuelle, persönliche Glück, zugleich bleibt die Frage nach der Veränderung gesellschaftlicher Strukturen. Seine positive Zielvorstellung eines alternativen, politisch engagierten Lebens erläutert der Autor anhand einiger Tugenden: die Tugend der Phantasie, des Protestierens; die Tugend, sich die eigene Angst einzugestehen und die Wahrheit zu sagen; die Tugend, einfach zu leben u. a. Daß auf diese Weise ein insgesamt doch sehr idyllisches Bild entsteht, mag an dem Grundansatz des Buches liegen: Wer mit einem emotional so stark aufgeladenen Begriff wie dem des Glückes arbeitet, der muß (in höherem Maße, als Gerber dies tut) darauf Wert legen, daß die präzise Analyse tatsächlicher Situationen und Strukturen nicht zu kurz kommt. Die Kehrseite der Glücksidylle ist die Negativeinfärbung, die vor allem die Darstellung unserer heutigen Gesellschaft und teilweise auch die theologischen Überlegungen bestimmt. Gerber verteilt seine Kritik nach allen Seiten und das manchmal in einer so verbisterten Weise, daß das Weiterlesen kein Vergnügen ist. Der „Individualist“ Kant (71) wird auf diese Weise genauso schnell beiseite gestellt wie Paulus, dessen Bild von einem gekränkten Gott (116) Gerber nicht teilen kann. Wir dürfen ihm versichern: Er braucht sich keinen „gekränkten“ Gott vorzustellen! Daß die anfangs so fröhliche Geschichte vom Paradies in Genesis 2 und 3 für die Menschen durch die „Bestrafung für ihren (doch berechtigten) Wunsch nach Erkenntnis“ (111) eine so ungünstige Wendung nimmt, ist für Gerber wegen der Verachtung von irdischem Glück, die darin zum Ausdruck kommt, nicht akzeptabel. Wenn er sich in der exegetischen und theologischen Durchdringung der biblischen Erzählung ein wenig mehr Mühe gegeben hätte, hätte er vielleicht auch etwas Gescheites an dieser Stelle schreiben können. Und daß ein Buddhist oder auch ein kritischer Leser mit der Seite, auf der die Vorstellung vom Glück im Buddhismus erledigt wird (107f.), zufrieden sein könnte, dürfte Gerber nicht im Ernst erwarten. Gerber hat zuviele Gegner, als daß er einem von ihnen wirklich gerecht werden könnte. Die gespannte Erwartung, mit der ich die Lektüre dieses Buches begonnen habe, hat sich leider nicht erfüllt.

Johannes Römelt

MELLO, Anthony de: *Von Gott berührt*. Die Kraft des Gebets. Freiburg 1992: Herder. 234 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-451-22539-5).

Mit diesem Band gibt der Herder-Verlag eine Reihe von Vorträgen des 1987 verstorbenen spirituellen Lehrers Anthony de Mello heraus, die dieser bei verschiedenen Kursen „Geistlicher Übungen“ gehalten hat, selbst aber nie publizierte. In ihnen beschäftigt sich der Autor mit klassischen Grundthemen der Spiritualität: Gebet, Buße und Christusliebe. Wiedergegeben ist der Text mit

Ausnahme der Zwischenüberschriften in der Gestalt, wie er im Nachlaß aufgefunden wurde, für den deutschen Sprachraum wurde er von Radbert Kohlhaas übersetzt. Einmal mehr erweist sich de Mello als erfahrener Begleiter und Anreger auf dem Weg zu einer lebendigen Gottesbeziehung; ohne große Umschweife kommt er zu den wesentlichen Punkten und bedient sich dabei einer lebendigen und eindrucksvollen Sprache. Die Vorträge zeichnen sich überdies durch eine große Praxisnähe aus; Erfahrungen und Übungen werden angeboten, um das Beten einzuüben und Fortschritte auf dem Weg des Gebetes zu machen. Eine von den Übungen ist die des Betens in der Haltung der gespannten Erwartung; nur wer von Gott wirklich etwas erwartet, dessen Gott wird nicht tot sein. Im Grunde geht es in den Texten immer wieder um das, was in der spirituellen Theologie treffend „Herzensbildung“ genannt wird. Einbezogen ist dabei nicht nur die Haltung Gott gegenüber. Ein Grundgesetz, eine Grundhaltung des Betens ist beispielsweise die Vergebung; ungeklärte und unterschwellig belastete Beziehungen zu Mitmenschen belasten auch das Gebet. „Gefühle der Verbitterung, des Hasses und der Gehässigkeit vergiften unser Innenleben und tun weh“ (61f.). Sie schaden dem ganzen Menschen, von seinem Gebet bis hin zu seiner Gesundheit. De Mello bettet so das Gebet immer wieder in das gesamte Leben eines Menschen mit seinen Beziehungen, seinen Wünschen und Grenzen, seinen Idealen, seiner Körperlichkeit ein; seinen eigentlichen Gegenstand verliert er dabei nie aus den Augen: die Frage nach dem Wachstum in der Beziehung zu Gott. Wem diese Frage ein Anliegen ist, wer sich in dieser Frage neu herausfordern lassen will, dem sei das Buch von Anthony de Mello empfohlen.

Johannes Römelt

MELLO, Anthony de: *Wie ein Fisch im Wasser*. Einladung zum glücklichen Leben. Freiburg 1992: Herder. 112 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-451-22823-8).

Den deutschen Lesern ist Anthony de Mello seit einigen Jahren bereits bekannt – ein geistlicher Autor von anregender Originalität und einer gelungenen Mischung aus Lebensernst und Lebensfreude. De Mello ist kein theologischer Denker und gefällt sich auch manchmal in pointierter Gegenübersetzung zur denkenden Beschäftigung mit Glaubensaussagen, er ist ein herausfordernder und erfahrener Lehrer des geistlichen Lebens. Herausfordernd, weil er in geradezu absoluten Sätzen den Anspruch eines freien Lebens vorträgt, erfahren, weil er genau um alle Beziehungen und Verwicklungen weiß, die Menschen in ihren Vorurteilen und Lebensgewohnheiten festhalten. Auf gut 100 Seiten sind in diesem Buch 21 kurze Vorträge und Meditationen zusammengestellt, die aus dem Nachlaß de Mellos stammen, der 1987 gestorben ist. Die Gedanken, die darin vorgetragen werden, dürften Lesern anderer Bücher de Mellos zu einem guten Teil bereits bekannt sein, sie verhelten aber doch zu einem neuen Blick auf die Gegenstände. Ausgangspunkt der Betrachtungen ist jeweils ein Bibelvers, in recht freiem Anschluß daran kommt de Mello immer wieder auf sein Hauptanliegen: daß „das höchste Ziel eines Menschen das Freisein von allem ist: ein Zustand, in dem man bedingungslos liebt“ (aus der Einleitung von Joseph Mattam, 6). Weder die Unzufriedenheit mit sich selbst und der gewalttätige Drang nach Veränderung noch die träge Hinnahme des eigenen Zustandes sind der Weg zu diesem Ziel, der hier empfohlen wird; der Weg des Selbstverstehens führt zur wirksamen Veränderung, zu einem bewußten Leben. In Geschichten und Gleichnissen, mit Witz und Weisheit lädt de Mello seine Leser dazu ein.

Johannes Römelt

KRETSCHMANN, Rolf: *Christustherapie*. Das Glück des Geliebtseins erfahren. Reihe: Meditationspraxis. Freiburg 1993: Herder. 192 S., geb., DM 32,- (ISBN 3-451-23022-4).

Auf den ersten Blick hat mich der Titel ein wenig verwirrt. „Christustherapie“ – da dachte ich zunächst einmal an eine Psychotherapie, bei der im Gespräch christliche Inhalte vorkommen und in der der Therapeut maßgeblich von einem christlichen Weltbild, von Glaube, Liebe und Hoffnung getragen ist und eben dies in das therapeutische Gespräch einbringt.

Um eine Therapie, die sich maßgeblich durch das Gespräch auszeichnet aber geht es hier gar nicht. Vielmehr geht es – wie auch der gleichnamige Titel der Reihe, in der unser Buch erschienen ist, verdeutlicht – um Meditation und Imagination.

Mittels der Meditation oder der dialogischen Imagination – einem etwas direkteren Verfahren, bei dem ein Therapeut oder ein Seelsorger konkrete Vorgaben macht (88), soll es zu einem Bilderleben kommen, das die Erfahrung mit der personifizierten Liebe, mit Gott und Christus ermöglicht.

Der Autor Rolf Kretschmann legt recht ausführlich diese Christusbegegnung durch Meditation und dialogische Imagination dar – Verfahren, in denen er die Therapieform des katathymen Bilderlebens nach Hanscarl Leuner meines Erachtens gelungen weitergeführt hat. Seine praktischen Erfahrungen mit eben dieser Christustherapie führt er an vielen anschaulichen Beispielen an.

Es ist Kretschmann wichtig, daß es aber bei der therapeutisch wirksamen Begegnung mit Gott und Jesus Christus im Grunde um die Begegnung mit einer wesentlich liebenden Person geht. Deshalb stellt er im ersten Kapitel seines Buches, das den Ausführungen über Meditation und dialogische Imagination vorausgeht, dar, was eigentlich Liebe bedeutet. In dieser recht ausführlichen Phänomenologie der Liebe bringt der Autor recht interessante Aspekte zur Sprache. Für Psychotherapeuten und Seelsorger, die es mit Menschen in psychischer Not zu tun haben, wird besonders auch der Abschnitt über „Liebe als Therapie“ (32–36) aufschlußreich sein.

Kretschmanns Ausführungen haben mir recht gut gefallen. Besonders angesprochen hat mich die ausgewogene Art, in der der Autor schreibt. Er versucht nicht sein Anliegen, die Vorstellung der „Christustherapie“ reißerisch an den Leser zu bringen, sondern überzeugt durch Beispiele, die er anführt. Bemerkenswert ist, daß er auch auf die Risiken hinweist, die in dieser Therapieform liegen. So kann sich der Leser, der daran interessiert ist, nun auch selbst zu meditieren oder sich auf dialogische Imagination einzulassen, ein objektives Bild machen. Gerade dieser Leserkreis scheint mir von der „Christustherapie“ in erster Linie angesprochen zu sein, nicht zuletzt auch wegen der teilweise sehr praxisorientierten Ausführungen – beispielsweise der konkreten Darstellung der Meditationspraxis (47–58). Aber auch Seelsorger, die offen für meditative Formen der Gottesbegegnung sind, und Psychotherapeuten, die der Begegnung mit einem liebenden Gott als hilfreiche Methode zur Heilung positiv gegenüberstehen, werden das Buch mit Gewinn lesen.

Raymund Fobes

STECHER, Reinhold: *Das Geschenk der Weihnacht*. Freiburg 1991: Herder. 84 S., geb., DM 16,80 (ISBN 3-451-22464-X).

Man wird überrascht sein, wenn man im Vorwort des Büchleins liest, daß die dargebotenen Meditationen keine Predigten oder Vorträge zur Weihnachtszeit sind, sondern Leitartikel in der unabhängigen „Tiroler Tageszeitung“ in Innsbruck zum Weihnachtsfest. Das mindert nicht den tiefen religiösen Gehalt der einzelnen Abschnitte des Büchleins. Der Leserkreis einer Tageszeitung reicht weiter als der Kirchenraum. Sprache und Stil der einzelnen Abschnitte sind ansprechend. Im ersten Abschnitt gibt Stecher einige Hinweise auf moderne Zeitströmungen, in denen die Sehnsucht des heutigen Menschen zum Ausdruck kommt. Es wäre falsch, wenn man Menschen, die auf der Suche nach Gott sind, ins Abseits verweisen wollte. Das wäre „kein Dienst am Heil“. Unser Glaube ist mit „Unsicherheit befrachtet“ und bedarf der behutsamen Pflege, um nicht ganz zu vertrocknen. Immer sind wir Menschen auf dem Wege zu Gott. Unsere Lebenszeit ist immer eine Zeit des Wartens. Im zweiten Abschnitt geht der Verfasser näher auf das Weihnachtsgeheimnis ein und zeigt neue Lichter der Weihnacht auf. Man möchte dem Büchlein einen weiten Leserkreis wünschen. Alle, die in der Seelsorge tätig sind, werden hier neue Anregungen finden, „das Geschenk der Weihnacht“ neu zu verkünden. Auch wer nur auf den Straßen oder im Wohnzimmer die Lichter der Weihnacht sieht, dürfte in diesem Büchlein Antwort auf manche Sinnfragen in seinem Leben finden. Peter Bock

Heilige Schrift

Ermutigung zum Christsein: Offenbarung. Mit Beiträgen von Heinz GIESEN, Dieter BAUER, Wolfgang BAUR u. a. Reihe: Bibelauslegung für die Praxis, Bd. 27. Stuttgart 1992: Verlag Kath. Bibelwerk. 143 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-460-25271-5).

Mit dem Herannahen der Jahrtausendwende wird auch das Interesse an „Endzeitliteratur“ wachsen. Anzeichen dafür sind bereits vorhanden. So ist es sehr zu begrüßen, daß in der von den beiden Bibelwerken herausgegebenen ökumenischen Reihe „Bibelauslegung für die Praxis“ der Band zur

„Offenbarung des Johannes“ erschienen ist, die ja gerne von bestimmten Kreisen als Steinbruch für „Horrorgeschichten“ benutzt wird. Der Band ermöglicht eine ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem letzten Buch des NTs, das für viele Christen leider immer noch weithin ein verschlossenes „Buch mit sieben Siegeln“ ist.

Wie in der Reihe üblich, wird zunächst eine allgemeine Einführung geboten, für die der als Spezialist auf dem Gebiet der Apokalyptik bekannte Neutestamentler Heinz Giesen verantwortlich ist. (Von ihm ist u. a. beim Kath. Bibelwerk in der Reihe „Stuttgarter Kleiner Kommentar NT“ als Bd. 18 der Kommentar zur Johannes-Offenbarung bereits in dritter Auflage erschienen.) In verständlicher Sprache werden die Leser/innen dort über die geschichtlichen Hintergründe (Zusammenhang mit frühjüdisch-apokalyptischer Literatur), die Eigenart, den Inhalt und Aufbau der Offenbarung des Johannes informiert. Diese Einführung gibt den Lesern gleichsam einen Schlüssel zum rechten Verständnis dieses Buchs an die Hand. Von G. stammen sodann die sehr instruktiven, genauen und dichten Auslegungen zu den zehn ausgewählten Texten. Sie dienen den anderen Autorinnen und Autoren als Grundlage ihrer praxisbezogenen Modelle für die Bibelarbeit in den Gemeinden.

Diese Modelle sind von einem Team bewährter Fachleute erarbeitet worden (Dieter Bauer, Wolfgang Baur, Angelika Meissner, Beatrix Moos, Peter Neumann, Werner Ullrich). Man konnte darauf gespannt sein, wie es ihnen gelingen würde, die für heutige Leser/innen z. T. doch fremdartig wirkenden und schwer verständlichen Texte in unsere Erfahrungswelt zu übersetzen. Dank ihres methodischen Ansatzes bei den Erfahrungen bzw. Situationen heutiger Leser/innen kann dieser Versuch im ganzen als gelungen bezeichnet werden. Die Autoren und Autorinnen bieten eine breite Palette von möglichen Zugängen, die eine persönliche und existentielle Begegnung mit der Botschaft und deren Aneignung ermöglichen. Daß es dabei trotzdem zu gelegentlichen Überschneidungen und Wiederholungen im methodischen Einstieg kommt, kann bei der engen Verwandtschaft der Texte und ihrer relativ einheitlichen Thematik nicht verwundern. Vielleicht hätten das Gottes- und Christusbild und die Gerichtsmetaphorik (Plagen), mit denen heutige Leser/innen besondere Schwierigkeiten haben, noch stärker thematisiert werden können. (Vgl. dazu die hilfreichen Bemerkungen von Giesen auf S. 61, daß „die Plagen bildhafte Aussagen über die fehlende Gottesbeziehung des Menschen machen“ und „symbolisch“ zu deuten seien.) Das gilt auch für das Weiterwirken der christlichen Apokalypse auf Utopien und Weltuntergangs-Visionen der Moderne, wengleich Ansätze dazu durchaus vorhanden sind. (Vgl. dazu D. Dormeyer/L. Hauser, Weltuntergang und Gottesherrschaft, Topos Tb 196, Mainz 1990 und K. Vondung, Die Apokalypse in Deutschland, dtv 4488, München 1988).

Den Autoren und Autorinnen ist dafür zu danken, daß sie dieses schwierige Buch des NTs auch für heutige Leser und Leserinnen erschlossen haben, so daß es nicht mehr eine „Geheime Offenbarung“ bleiben muß, als die es noch bei vielen gilt. Wer ihren Anregungen folgt, wird es neu nach seiner eigentlichen Absicht verstehen, die der Verfasser mit ihm verfolgte, nämlich „die Christen in ihren Anfechtungen zu trösten, sie zur Glaubenstreue zu ermutigen und ihnen in der scheinbar heillosen Welt Heil zuzusprechen“ (Giesen, S. 10).

Felix Porsch

DREWERMANN, Eugen: *Die Botschaft der Frauen*. Das Wissen der Liebe. Olten, Freiburg 1992: Walter Verlag. 234 S., geb., DM 36,- (ISBN 3-530-16904-8).

In den letzten Jahren sind viele Bücher zum Thema „Frauen in der Bibel“ erschienen. Wer wie Drewermann immer wieder auf die Bedeutung der psychischen Kräfte und deren Wirken und Verstehen in der Sprache der Bilder und Symbole für das Verständnis der Botschaft der Bibel hinweist, der mußte sich selbstverständlich vor allem auch der Frauen der Bibel annehmen.

Aus dem Alten Testament werden Rahel, die Frauen, die im biblischen Stammbaum Jesu aufgeführt sind (Tamar, Rahab, Ruth, Batseba), sowie allgemein die Frauen unter David behandelt. Im Neuen Testament sind es die Schwiegermutter des Petrus, die blutflüssige Frau, die Tochter des Jairus, die syrophönizische Frau, die alles hergebende Witwe, die Frau, die Jesus vor seinem Tod salbt, die Frau des Pilatus, die Frauen bei der Kreuzigung Jesu sowie Maria von Magdala am Grab, denen Drewermann je ein Kapitel widmet.

Wenn es auch legitim ist, die positiven Seiten im Wesen der Frau hervorzuheben – allein dieser Ansatz, vom Wesen der Frau zu sprechen, ist im Urteil der strengen Feministinnen ein fundamentalistischer Irrtum –, so wirken die einseitigen Darstellungen und Beurteilungen der Leben schenkenden und Leben erhaltenden Kräfte der Frau, nicht zuletzt dann, wenn sie den lebensfeindlichen und zerstörerischen Kräften des Mannes gegenübergestellt werden, mit der Zeit eher beengend, weil illusorisch, als befreiend.

Wenn Drewermann gleich zu Anfang über die Frauen am Grab schreibt: „Wesentlich ihnen vertraut der Engel im Grab die Osterbotschaft an. Das entscheidende Wort des Christentums an die Welt ist spezifisch eine Botschaft von Frauen. Allein sie offenbar sind fähig und würdig, den Sieg des Lebens über den Tod zu sehen und sichtbar zu machen“ (S.7), so ist das zuerst einmal eine Behauptung. Etwas weiter heißt es dann: „Die Wirklichkeit des Ostermorgens aber kann man nur mit den Augen des Herzens wahrnehmen, denn alles, was uns leben läßt, entstammt dem unsichtbaren Raum der Ewigkeit; und Frauen scheinen seit altersher die berufenen Priesterinnen dieser Geheimnisse des Unsichtbaren zu sein.“ (S.7f.). Das Buch soll dafür den Beweis antreten. Was Drewermann zu den behandelten Themen über das „Wissen der Liebe“ aus der schöngestigten Literatur beiträgt, überzeugt mehr als das, was er von der Bibelexegese her zu sagen hat. Klemens Jockwig

Frauen entdecken die Bibel: Hrsg. v. Karin WALTER. Herderbücherei, Bd. 1788. Freiburg 1993: Herder. 199 S., kt., DM 14,80 (ISBN 3-451-08788-X).

Daß das vorliegende Buch „Frauen entdecken die Bibel“ durch die Mannigfaltigkeit der Darlegungen von 21 Mitarbeiterinnen ein besonderes Interesse finden wird, da sie dem Buch eine innere Spannung gibt, ist zu erwarten. Die neuere feministische Theologie, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Gleichberechtigung von Mann und Frau zu erkämpfen, mußte notwendig zu einer oft harten Kritik an einer von der Männerwelt geleiteten Kirche und deren Deutung der hl. Schrift führen, besonders dort, wo es um die Frau geht. Nicht immer wird bedacht, daß das patriarchalische Zeitalter auch einen geschichtlichen Hintergrund hat. Das soll nicht heißen, daß diese falschen Deutungen beibehalten werden müßten. Der Streit um Meßdienerinnen am Altar, das Für und Wider um Frauen als Kommunionausteilerinnen u. a. soll nur ein Hinweis sein. Die heilsgeschichtliche Bedeutung der Frau in der Bibel hat bisher in Darlegungen zu wenig Raum gefunden und könnte doch manche Anstöße geben, der Frau in ihrer Stellung beim Gottesdienst, in der Verkündigung, in ihrem Mitspracherecht bei kirchlichen Entscheidungen usw. mehr Gewicht zu verleihen. Hier liegt die Bedeutung des vorliegenden Buches, dem man einen breiten Leserkreis wünschen kann. Peter Bock

MÜLLER, Wunibald: *Meine Seele weint.* Die therapeutische Wirkung der Psalmen für die Trauerarbeit. Reihe: Münsterschwarzacher Kleinschriften, Bd. 73. Münsterschwarzach 1993: Vier-Türme-Verlag. 68 S., kt., DM 7,80 (ISBN 3-87868-467-3).

Das Psalmengebet als Therapeutikum bei Trauer- und Verlusterfahrungen – darum geht es in dem zu besprechenden Büchlein des Würzburger Psychologen und Theologen Wunibald Müller. Hierbei thematisiert Müller vor allem das emotionale Sich-Einlassen auf das Psalmengebet. Nicht ein monotones und teilnahmsloses Rezitieren ist es, was ihm hilfreich erscheint, vielmehr ein Sich-Einlassen mit allen Gefühlen, die der Verlusterfahrung eigen sind, mit Wut, mit Verzweiflung, aber auch mit Gefühlen der Freude nach der Integration eben dieses Verlustes (51–57).

Solches Rezitieren der Psalmen bewirkt eine echte Verarbeitung der Trauer. Müller vertritt hier die Katharsistheorie: Emotionen, die unterdrückt werden, machen krank, werden sie aber in ihrer Totalität zugelassen, so kann der Mensch von diesen auf die Dauer destruktiven Gefühlen befreit werden und so im letzten die Verlusterfahrung wirklich integrieren. Diese Notwendigkeit der Katharsis zeigt Müller anhand von Trauerphasen auf, wobei er sich weitgehend auf Verena Kast beruft (37–43).

Das Psalmengebet bewirkt aber noch ein zweites: Es ermöglicht die Begegnung mit der göttlichen Sphäre, ein „Eintauchen in eine Welt, die mich wärmt und umfängt“ (22). Auch diese Begegnung mit Wärme und Liebe ist nach Müller unerlässlich zur Bewältigung der Trauererfahrung. Der Trau-

erde sehnt sich nach Umarmung, und Müller berichtet auch, wie wichtig es ihm selbst war, in einer Situation größter Verzweiflung von einer Frau in den Arm genommen worden zu sein (7).

Warum sind die Psalmen, insbesondere die Klagepsalmen, so sehr für die Trauerarbeit geeignet? Deshalb, weil in ihnen von der Trauer, von der Verzweiflung, von Schmerz und von Wut, aber auch von Freude und Dank nach der Bewältigung des Verlustes die Rede ist, können sie den Weg zum totalen Zulassen all dieser Emotionen dem Trauernden eröffnen. Auch wird in ihnen ein Gott vorgestellt, der den Menschen liebevoll begegnet; Psalmen vergegenwärtigen die „Umfassung mit Gott“ (61).

Müllers Büchlein habe ich mit gemischten Gefühlen gelesen. Auf der einen Seite ist es sehr wohltuend, in einer Zeit und Gesellschaft, in der es nicht statthaft ist zu trauern, in der es oftmals am gemeinsamen Mitgefühl mangelt, in der ein jeder zu funktionieren hat, aber in der auch ein nicht zu unterschätzendes Potential von psychischen Krankheiten vorherrscht, die gerade durch diese Verdrängung von Verlusterfahrungen verursacht sind, diese Hinführung zu den Psalmen zu lesen. Es wird so manchem Trauernden guttun, daß ihm in Wunibald Müller, der hier wie auch andernorts sehr persönlich schreibt, jemand begegnet, der den ganzen Schmerz seiner Verlusterfahrung annimmt. Auch provoziert Müller eben diese Gesellschaft, die der Trauer keinen Platz mehr gibt.

Schließlich mag Müllers Büchlein vielen Menschen die Möglichkeit geben, das in der Liturgie fest etablierte Gebet der Psalmen neu zu erfahren und so aus ihm echte Kraft zu schöpfen, um mit der Kontingenzerfahrung des Leidens besser fertig zu werden.

Andererseits wirkt manches jedoch allzu dogmatisch. Ob nun das emotionale Sich-Einlassen in dieser Totalität, wie sie Müller sehr emphatisch fordert, wirklich der einzige Weg ist, Trauer zu bewältigen, möchte ich nicht ungefragt hinnehmen. Es stellt sich die Frage, ob es wirklich notwendig ist, um zur Integration der Verlusterfahrung zu gelangen, alle Reflexion total auszuschalten.

Ist die Frage nach dem „Warum?“ des Leidens für Betroffene wirklich kontraindiziert (11)? Aus eigener Erfahrung mit Leid und Leidenden ist mir deutlich geworden, daß manchmal eine Korrelation von emotionalen und kognitiven Elementen zur echten Bewältigung wichtig ist. Auch die freilich immer nur rudimentäre Antwort auf die Frage nach dem „Warum“, das durch die Offenbarung gegebene und im verantworteten Glauben realisierte Wissen um Gottes Solidarität mit dem leidenden Menschen kann hilfreich sein.

Schließlich fehlt mir auch bei Müller ein Hinweis auf den Heilsimperativ, ein Hinweis darauf, daß der Erfahrung des Umfaßtseins durch die Liebe Gottes nun ein barmherziges und tröstendes Verhalten derer, die Trost erfahren haben, folgen müßte. Sollten solche Menschen, die auf diese Weise ihre Verlusterfahrung, ihr Leid bewältigt haben, nicht ihrerseits zu Tröstern derer werden, die noch in ihrem Leid verharren, nicht zuletzt deswegen, da sie aufgrund ihrer existentiellen Integrations- erfahrung wirkliche Hilfe leisten könnten?

Für Menschen, die trauern, können Müllers Anregungen hilfreich sein, seine sehr emphatische Art allerdings wird vielleicht bei sehr instabilen Menschen zu innerer Unsicherheit führen. Auch der am Psalmengebet Interessierte, der offen für neue Perspektiven ist, wird das Buch sicher mit Gewinn lesen. Schließlich werden auch Seelsorgerinnen und Seelsorger, die mit Leidenden zu tun haben, sowie Therapeutinnen und Therapeuten, die der Gotteserfahrung des Menschen in der Therapie einen Platz geben, von Müllers Anregungen profitieren.

Raymund Fobes

BAHR, Hans-Eckehard: *Der verlorene Sohn oder die Ungerechtigkeit der Liebe*. Das Gleichnis Jesu heute. Freiburg 1993: Herder. 153 S., geb., DM 26,80 (ISBN 3-451-23248-0).

Um eine der bedeutendsten Parabeln des Neuen Testaments, um das Gleichnis vom verlorenen Sohn, überliefert in Lk 15,11–32, geht es in dem zu besprechenden Buch des Bochumer Professors für Praktische Theologie und Kurators für Friedens- und Konfliktforschung Hans-Eckehard Bahr. Im ganzen beabsichtigt der Verfasser zu zeigen, daß gerade in dieser Parabel drei Lebensprinzipien, manifestiert in den handelnden Personen, zum Tragen kommen, nämlich das Bedürfnis nach Frei-

heit bei dem jüngeren, dem verlorenen Sohn, die Gesinnung echter, hingebungsvoller Liebe bei dem Vater und schließlich eine Haltung der Rigidität bei dem älteren daheimgebliebenen Sohn.

Der jüngere Sohn, der es nicht mehr aushielt, unfrei zu sein, und aufbruch in die Fremde, er steht im Grunde genommen für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen unserer Zeit, die sich vom Elternhaus emanzipieren. Bahr weist deutlich auf die Notwendigkeit einer solchen Emanzipation für den Prozeß des Erwachsenwerdens hin (47). Seine Verwahrlosung in der Fremde wird mit der Verwahrlosung Jugendlicher unserer Zeit verglichen.

Auch zeigt Bahr anhand des Beispiels vom verlorenen Sohn in der Fremde, in der er immer wieder am Rande seiner Existenz stand, die eigentümliche Dialektik dieser Erfahrung von Leid und Schuld auf. Einerseits verelendete der Sohn aufgrund der sozialpolitischen Strukturen in Palästina, andererseits aber akzeptiert der Vater auch die Eigenverantwortung des Sohnes für seine Fehler; er versucht nicht, ihn durch ein Abwälzen der Schuld auf die Strukturen zu entlasten. Dennoch nimmt er ihn in Liebe an. Der Vater wird also als Vorbild für wirklich liebende Eltern dargestellt, denen es nicht darum geht, ihre Kinder einzuengen, sondern ihnen echte Freiheit zu ermöglichen, und das schließt auch das Akzeptieren und Ernstnehmen der Schuldenerfahrung mit ein.

Gut gefällt mir, das Bahr auch auf eine Beziehungsfalle hinweist, in die Eltern häufig hineintappen, indem sie ihre Kinder so sehr mit Liebe überschütten, daß sich die Kinder überhaupt nicht emanzipieren können. Dabei wird die eigenständige Emanzipation der Kinder, die dann oft nur durch eine Distanz zum Elternhaus möglich ist, zumeist von Vater und Mutter als Affront gesehen (60ff.). Der Vater in unserem Gleichnis ist anders: Er ermöglicht die Emanzipation, aber er ist auch für den heimgekehrten Sohn als ein barmherziger Vater präsent (63–69).

Der ältere Sohn, der Daheimgebliebene, symbolisiert nach Bahr Rigidität. Wenn Bahr auch für sein neidisches und rigides Verhalten ein Stück weit Verständnis zeigt – nicht zuletzt deswegen, weil der Vater ihn im Gegensatz zum jüngeren Bruder in die Pflicht genommen hat und ihm nie eine freie Minute gegönnt hat (107f.) –, so stellt er seine Haltung doch eher als unchristlich dar. Es mangelt dem älteren Sohn an Solidarität, er ist neidisch, und er empfindet das Prinzip der Ordnung als obersten Maßstab (Recht vor Gnade statt Gnade vor Recht) (103–105).

Jedoch sieht Bahr im Zusammenhang mit dem älteren Sohn nicht nur den Konflikt mit dem Vater, sondern auch die Auseinandersetzung mit dem anderen Bruder, eine Kontroverse, die in anderen biblischen Erzählungen – beispielsweise in der Geschichte von Kain und Abel, auf die er ausdrücklich hinweist (110f.) – noch weitaus deutlicher zum Tragen kommt. Dieser Konflikt ereignet sich immer wieder – auch in unserer Gegenwart (109–116).

Ein letzter Teil des Buches wendet sich dem Fest der Versöhnung zu. Hier geht es im Grunde um die Versöhnung aller. Initiator ist wiederum der Vater. Der verlorene Sohn wird wiederaufgenommen, und auch der ältere Sohn soll mitfeiern. Die Scham darüber, daß er so neidisch und rigide war, soll ihm erspart bleiben (130).

Ähnlich sollen sich nach Bahr auch heute Feste realisieren. An mehreren für mich überraschenden Beispielen zeigt er solche Feste der Versöhnung in unserer Zeit auf (133–139).

Das Moment der Überraschung ist es auch, was das Buch so interessant macht. Die Deutungen von Bahr sind neu, aber sie sind auch Antworten auf die Fragen unserer Zeit, so zum Beispiel die Thematik um den Ablösungsprozeß der Jugendlichen und jungen Erwachsenen vom Elternhaus. Neue Deutungen, die obendrein noch Lebenshilfe geben, wird man gerne – freilich auch kritisch gemessen an eigenen und anderen Erfahrungen mit dem Gleichnis – lesen.

Gestört hat mich etwas die allzu große Menge an freilich sehr interessanten Informationen, von denen der Rezensent nur die wichtigsten in dieser Rezension aufgenommen hat. Bahr betrachtet das Gleichnis sehr detailliert und aus sehr unterschiedlichen Perspektiven. So nimmt er Erkenntnisse der Exegese hinein, zeigt sozialgeschichtliche, jugendpolitische und entwicklungspsychologische Elemente auf, bringt Beispiele aus der Literatur und führt letztlich auch feministisches und tiefenpsychologisches Gedankengut auf. Deswegen ist es mir manchmal schwer gefallen, der Leitlinie des Textes zu folgen.

Im ganzen scheint mir aber die Abhandlung eine wertvolle Hilfe für alle, die im Rahmen kirchlicher Erwachsenenbildung und Elternarbeit Dienst tun. Auch für kritisch denkende Familien, für Mütter und Väter, für heranwachsende Töchter und Söhne, die sich in ihrem Familienleben an den Werten des Christentums orientieren wollen, ist das Büchlein eine lohnende Diskussionsgrundlage. Im Grunde genommen werden jede Frau und jeder Mann, die der Botschaft des Christentums offen gegenüberstehen, mit echtem Gewinn das Büchlein lesen.

Raimund Fobes

Religionsphilosophie – Dogmatik

DALFERTH, Ingolf U.: *Gott: philosophisch-theologische Denkversuche*. Tübingen 1992: J. C. B. Mohr. VII, 269 S., kt., DM 59,- (ISBN 3-16-145981-4).

Was ist zu denken, wenn man Gott denken und nicht nur über ihn plaudern oder von ihm träumen will? Eine der großen Schwierigkeiten, Gott zu denken, ist seine Einfachheit. Zwar stößt auch das Denken, durch das wir uns als Selbstbewußtsein zu denken versuchen, und das Denken über die Welt auf Dunkelheiten und Probleme, jedoch ist solches Denken getragen von einer fundamentalen Realitätsüberzeugung, die in unseren vorbegrifflichen Lebensvollzügen verankert ist. Versuchen wir dagegen Gott zu denken, ist das anders, wobei wichtig ist, daß hier Gott als Gott gedacht werden soll und nicht in seiner Funktion für unser Wunschdenken und Sinnsuchen, Identifikationsverlangen und religiöses Versicherungsstreben. Gerade wenn wir Gott als den verstehen, der sich in seiner Freiheit uns zuwendet, wie es der christliche Glaube bezeugt, müssen wir auch seine „disfunktionale Differenz“ zu unserem Wünschen und Brauchen ernst nehmen und ihn von uns selbst und der Welt radikal unterscheiden. Zu den damit gegebenen Denkproblemen nimmt die vorliegende Arbeit Stellung. Für den Autor verbietet sich der Rückzug in die Unmittelbarkeit der Erlebnisse, denn der mögliche Vorwurf einer mit dem Denken vollzogenen „Verkopfung“ unseres Gottesverhältnisses zählt nicht, weil Erlebnisse allein, und seien sie noch so stark, kein Beweis für die Wahrheit der auf ihnen aufruhenden Urteile sind.

Im Anschluß an drei klassische Denkwege (offenbarungstheologischer Rekurs auf Gott selbst, ontologischer Ausgang vom absolut gedachten Gottesgedanken, erfahrungstheologischer Versuch, unsere Welt- und Selbsterfahrung in einen Zusammenhang mit Gott zu bringen) legt der Autor eine Reihe von Aufsätzen vor, die in den vergangenen zehn Jahren entstanden sind und Licht in die Problematik, Gott zu denken, bringen können.

Die Titel und damit die behandelten Themen im einzelnen: Existenz und Identifikation – Erwägungen zum Problem der Existenz Gottes im Gespräch mit der Analytischen Philosophie; *Fides quaerens intellectum* – Theologie als Kunst der Argumentation in Anselms Prosligion; *Esse est operari* – Die antischolastischen Theologien Austin Farrers und Martin Luthers; Gott und Sünde; die Theoretische Theologie der Prozeßphilosophie Whiteheads; *The One Who is Worshipped* – Erwägungen zu Charles Hartshornes Versuch, Gott zu denken; Umgang mit dem Selbstverständlichen – Anmerkungen zum ontologischen Argument.

Im Mittelpunkt der Überlegungen steht das ontologische Argument Anselms, dessen Weg jedoch der Verfasser für die Theologie nicht als gangbar ansieht. Vielmehr ist das theologische Denken, welches Gott denken will, auf die der Theologie eigenen trinitätstheologischen Mittel verwiesen. Allerdings sondieren die hier vorgelegten Überlegungen das Vorfeld, ohne die trinitätstheologischen Überlegungen selbst zum Thema zu machen. Ein anspruchsvolles Buch, das gerade in der heutigen Situation, in der man, was religiöse Fragen angeht, dem Denken oft eher skeptisch gegenübersteht und sich lieber ins Gefühl flüchten möchte, zu größerer Klarheit darüber, auf was man sich einläßt, wenn man sich mit der Gottesfrage beschäftigt, führen kann. Siegfried Hammer

Stein, Edith: *Erkenntnis und Glaube*. Werke, Bd. XV. Freiburg 1993: Herder. 127 S., geb., DM 32,- (ISBN 3-451-22825-4).

In Bd. XV der Werke Edith Steins werden fünf philosophische Arbeiten vorgelegt, die zwischen 1929 und 1941 entstanden sind (vgl. auch die Rezension zu Bd. XIII der Werkausgabe Steins in OK 3/93, S. 379). Sie belegen den geistigen und geistlichen Weg ihrer Hinwendung zu Augustinus und dem Areopagiten bis in ihre letzte Phase ausgesprochen religiösen Philosophierens.

Die Abhandlung „Was ist Philosophie? Ein Gespräch zwischen Edmund Husserl und Thomas von Aquino“ stellt die Urfassung für ihren Beitrag zur Festschrift für Husserl dar (Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas von Aquino). In der hier veröffentlichten Abhandlung geht es vor allem um das Verhältnis von Wissen und Glauben, natürlicher und übernatürlicher Vernunft und die Bedeutung des Glaubens für die Philosophie.

Die kurze Abhandlung „Erkenntnis, Wahrheit, Sein“ läßt deutlich werden, worum es Stein auch sonst immer wieder ging: die Überwindung des kritizistischen Denkens und des damit verbundenen Idealismus zugunsten einer Seinsphilosophie.

Es folgt das Fragment „Aktuelles und ideales Sein – Spezies – Urbild und Abbild“, das sich an der Lehre des Thomas von Aquino orientiert.

Als Fragment erhalten ist auch der Entwurf eines Vorwortes zu „Endliches und ewiges Sein“.

Der letzte Beitrag schließlich „Wege der Gotteserkenntnis. Die ‚Symbolische Theologie des Areopagiten‘ und ihre sachlichen Voraussetzungen“ beschäftigt sich mit den Fragen der natürlichen und übernatürlichen Gotteserkenntnis und Gotteserfahrung. Ein Band, der wertvolle Aufschlüsse zum Verständnis des Denkweges Steins bietet.

Siegfried Hammer

Russische Religionsphilosophie und Gnosis. Philosophie nach dem Marxismus. Hrsg. v. Peter Koslowski. Reihe: Philosophie und Religion, Bd. 6. Hildesheim 1992: Bernhard Verlag i. G. m. d. Morus Verlag, Berlin. 144. S., kt., DM 38,- (ISBN 3-87065-730-8).

Das Buch vereinigt Vorträge einer 1990 gehaltenen Tagung über Christliche Philosophie. Veranstaltet wurde diese Tagung vom Forschungsinstitut für Philosophie Hannover gemeinsam mit russischen Philosophen. Neben Bischöfen und Priestern sowohl von orthodoxer wie von katholischer Seite und der Äbtissin der Abtei St. Hildegard in Rudesheim-Eibingen nahmen etwa zwanzig Wissenschaftler aus der UdSSR und Deutschland teil.

P. Koslowski beschreibt in seiner Einleitung die Notwendigkeit, nach der Krise des Marxismus-Leninismus eine neue systematische Philosophie zu erarbeiten, die an Stelle der verlorenen Grundlagen des geistigen Lebens in Rußland treten kann.

Im 1. Kapitel (S. N. Bulgakov im Streit mit der marxistischen Geschichtsphilosophie) von I. Rodnjanskaja wird vor allem der pseudoreligiöse und apokalyptische Charakter des Marxismus gezeigt. Das 2. Kapitel (Marxismus in Rußland – Auf den Spuren von N. A. Berdjajevs Gedanken und über sie hinaus) von R. Galceva versteht Berdjajev sowohl als einen Existenzphilosophen, der sich den allgemein menschlichen Problemen widmet, wie auch als einen Denker, der die spezifische Eigenart Rußlands, die „russische Idee“ reflektiert, wobei der Marxismus gerade kein Weg für Rußland ist, sein Weg vielmehr durch das Christentum bestimmt sein muß. Das 3. Kapitel (Christus im Werk Florenskijs) von N. Boneckaja weist auf den Zwiespalt Florenskijs hin, der einerseits eine Christologie entwirft, andererseits sich mit dem Gedankengut des Marxismus-Leninismus anfreunden konnte und mit der Partei zusammenarbeitete. Das 4. Kapitel (Christliche Gnosis als andere Aufklärung. Überlegungen zur christlichen Philosophie) von P. Koslowski bietet eine Charakterisierung der christlichen Gnosis, die eine Mittelstellung innehat zwischen dem halbmythischen Gnostizismus einerseits und dem Rationalismus der Moderne und führt zu einer grundsätzlichen Besinnung auf das Wesen christlicher Philosophie. Deutlich werden in diesen Aufsätzen die verführerischen Irrwege des Marxismus, deutlich wird auch die Bedeutung des christlichen Denkens für die neue Lage in Rußland.

Siegfried Hammer

Verbindliches Zeugnis. I. Kanon-Schrift-Tradition. Hrsg. v. Wolfhart PANNENBERG und Theodor SCHNEIDER. Reihe: Dialog der Kirchen Bd.7. Freiburg 1992: Herder in. Gem. m. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 400 S., kt., DM 49,80 (ISBN 3-451-22868-8 und 3-525-56928-9).

Immer wieder wird der Stillstand in Sachen Ökumene beklagt. Wer die Reihe „Dialog der Kirchen“ zur Hand nimmt, wird eines besseren belehrt. In ihr veröffentlicht seit 1982 der Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen, der sich 1968 konstituiert hat, die Ergebnisse seiner intensiven theologischen Arbeit an der Einheit im Glauben. Nach den zuletzt erschienenen Bänden 4 bis 6 „Lehrverurteilungen-kirchentrennend?“ (vgl. Ok 1988, 116; 1991, 497), nach welchen ein Anathem der Kirchen gegeneinander heute nicht mehr gerechtfertigt ist, wird nun unter dem Leitwort „Verbindliches Zeugnis“ die Grundlage des gemeinsamen Glaubens bedacht: Kanon-Schrift-Tradition, was nach augenblicklicher Planung Inhalt zweier Bände sein wird.

Der vorliegende erste Band bringt die dem gemeinsamen Disput dienenden Referate der Jahre 1986 bis 1988 der ausgewiesenen Fachleute Odil Hannes Steck, Martin Hengel, Karl Suso Frank, Bernhard Lohse, Wolf-Dieter Hauschild, Gunther Wenz, Heinrich Fries, Reinhard Slenczka und Walter Kasper, sowie die darauf folgende und in den Jahren bis 1992 erarbeitete „Gemeinsame Erklärung: Kanon – Heilige Schrift – Tradition.“

Wieder zeigt die fachgerechte Arbeit, wie nahe die Position der beiden großen Kirchen beieinander liegt in der Frage nach Umfang und Entstehung des Kanons, die letztlich durch historische Forschung beantwortet wird, die zudem offenlegt, wie dieser Prozeß ohne kirchliche Tradition nicht möglich ist. Auch wenn dabei die Unterschiede deutlich werden, die dann in der theologischen Gewichtung dieser Tradition und im dem ihr zugrundeliegenden Kirchenverständnis verwurzelt ist, die Richtung der weiteren Arbeit und ihr Rahmen ist vorgezeichnet. Ein weiterer Band wird sich diesem Problem unter der Rücksicht der Schriftauslegung durch das Lehramt der Kirchen und der Rezeption dieser Auslegung durch die Kirchen zuwenden, wozu wohl auch wieder eine „Gemeinsame Erklärung“ gegeben werden soll.

Hier begegnet man der unmittelbaren Arbeit am gemeinsamen Bekenntnis. Wer sich mit diesem Problem beschäftigt, wird hier bestens eingeführt. Schade, daß ein solcher Arbeit immer hilfreiches Sachregister wieder (hoffentlich dann dort wirklich) einem kommenden Band vorbehalten ist. Schade auch, daß die erwähnten Referate von Vinzenz Pfnür und Erwin Iserloh, die ihre Gründe gehabt haben werden, mit deren Veröffentlichung nicht solange warten zu wollen, nicht noch einmal abgedruckt sind. Daß jeder Hinweis, ob und wo sie zu finden sind, fehlt, ist unverständlich.

Viktor Hahn

BERGER, Peter L.: *Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft.* Herder/Spektrum, Bd. 4098. Freiburg 1992: Herder. 224 S., kt., DM 18,80 (ISBN 3-451-04098-0).

In der „Reihe Spektrum“ bietet der Verlag neben etlichen Neuerscheinungen auch eine Reihe von Titeln an, die bereits vor Jahren, oft in anderen Verlagen, erschienen sind und die innerhalb der deutschsprachigen theologischen Publikationen einen gewissen Rang beanspruchen können. Zu diesen Büchern gehören auch zwei Werke des 1929 in Wien geborenen, seit 1946 in den USA lebenden evangelischen Soziologen Peter L. Berger, das oft zitierte frühere Buch „Auf den Spuren der Engel“ und das vorliegende Werk. Die bloß distanzierte Beschreibung der Buchreihe ließe aber nicht ahnen, welche Aktualität und Brisanz in dem Buch steckt, das hier vorzustellen ist.

Die Grundthese in der Zustandsbeschreibung (vor allem der westlichen Welt, die aber tendenziell überall ist) lautet, daß die Modernität vor allem in der Pluralisierung der Erfahrungen und Lebenswelten besteht. Dadurch hat sich die Welt, in der Menschen heute leben, ob sie dies mögen oder nicht, von einer Schicksalsgesellschaft zu einer Wahlgesellschaft verändert. Kaum noch etwas ist vorgegeben, zu allem muß man sich entscheiden, auch zu seinem eigenen religiösen Standpunkt. Diese These ist zwar inzwischen vielerorts zu lesen. Das nimmt dem Befund, der ihr zugrunde liegt, aber nichts von seiner wahrhaft umstürzenden Bedeutung. Dazu kommt noch, daß der Verfasser das, was er sagen will, entsprechend amerikanischen Gepflogenheiten sehr viel lockerer und anschaulicher zu sagen weiß, als manche deutschen Soziologen das fertigbringen.

Das zweite, Bemerkenswerte am Inhalt des Buches ist dann die Beschreibung der drei Möglichkeiten, auf diese neue Situation zu reagieren (deduktive, reduktive und induktive Möglichkeit). Dieser Teil des Buches hat bei mir nicht wie die ersten beiden Kapitel nur lebhaft Zustimmung ausgelöst. Das Zögern hängt wohl wohl von einem damit zusammen, daß diese Haltungen am Material der protestantischen Theologie erläutert werden (dort finden sich die Unterschiede sicher auch stärker ausgeprägt – übrigens ist es interessant, daß sich der Verfasser nur sehr knapp auf P. Tillich bezieht). Zum anderen aber ist die Beschreibung der Schwächen deduktiven und vor allem der reduktiven Methode viel überzeugender ausgefallen als die Positivbeschreibung der induktiven Methode.

Es wird dem Verfasser sicherlich darin recht zu geben sein, daß der in der katholischen Kirche neuerdings wieder stark ausgeprägte deduktive Weg die Lösung für heute suchende, glaubenswillige Menschen oft nicht wird sein können, und daß der Weg in Richtung einer „induktiven Möglichkeit“ liegt. Aber dieser Weg müßte noch dahingehend genauer beschrieben werden, als aufzuweisen wäre, daß Induktivität und das Horchen auf das Deus dixit der deduktiven Möglichkeit doch irgendwie zueinander vermittelbar sind.

An Aktualität in den Jahren seit der Erstveröffentlichung gewonnen hat wohl auch das letzte Kapitel mit seiner These, daß die anstehende große Auseinandersetzung nicht einfach zwischen Christentum und Modernität, sondern mindestens ebenso sehr zwischen Christentum und den asiatischen Religionen ansteht.

Der theologisch geschulte Leser wird in Bergers Gedankengängen vieles angesprochen finden, das inzwischen (seit 1980) noch dringlicher geworden ist – ein Grund, dem Buch Aufmerksamkeit zu schenken.

Peter Lippert

ALBERT, Elmar – FELDMANN, Eva Maria: *Konzil aller christlichen Kirchen*. Ein Gebot der Stunde. Münsterschwarzach 1992: Vier-Türme-Verlag. 163 S., kt., DM 12,80 (ISBN 3-87868-465-7).

Wenn man nach dem Grundtenor des vorliegenden Buches sucht, wird man nicht umhin können, zu sagen, daß die Verfasser eine Unmenge von Dokumenten anführen, nach denen sie eine neue Struktur der Kirche aufbauen wollen, eine Kirche, die sich loslöst von der alten legalistischen Struktur, die vorwiegend durch die christlichen Kaiser im vierten und fünften Jahrhundert der Kirche gegeben wurde. Nach ihnen gilt in der von Christus gewollten Kirche in allen Bereichen des Lebens das Gesetz der Liebe. Es würde im Rahmen dieser Besprechung zu weit führen, Aufbau und Inhalt des Buches im einzelnen anzugeben. Der Titel des Buches gibt das Anliegen wieder: Das Gebot der Stunde ist ein Konzil aller christlichen Kirchen, auf dem die Vertreter nach der Struktur dieser neuen Kirche suchen, einer Kirche, die bereit ist, neue Wege zu gehen, um allen Menschen wahrhaft „Mutter“ zu sein, wie es im Vorwort des Buches heißt. Der Schlußsatz faßt noch einmal das Anliegen der Autoren zusammen: „Wir wollen Zeugnis geben für den Weg der Kirche in der Welt von heute, wie ihn Gott uns verstehen ließ.“

Peter Bock

Moral- und Pastoraltheologie

BECKER, Udo: *Lexikon der Symbole*. Freiburg 1992: Herder. 352 S., geb., DM 98,- (ISBN 3-451-22483-6).

HOLZAPFEL, Otto: *Lexikon der abendländischen Mythologie*. Freiburg 1993. Herder. 461 S., geb., DM 98,- (ISBN 3-451-22487-9).

Die Herausgabe von Lexika hat ihre besonderen Probleme (Auswahl der Stichworte, Illustrationen, Belege u. a.). Daß der Verlag Herder auf diesem Gebiet besondere Fertigkeiten besitzt, belegen auch die beiden vorliegenden, einander sehr ähnlichen Bände.

U. Becker, langjähriger Redaktionsleiter für Lexika bei Herder, gibt in seinem *Lexikon der Symbole* auf 350 Seiten unter rund 1800 Stichworten eine gute Einführung in die Symbole der abendländischen Kultur, wenn auch nicht auf diese beschränkt. Jedes Stichwort wird auf Ursprung und Bedeutung hin erläutert, was sich bei Hauptschlagworten zu einer mindestens ganzseitigen, reich bebilderten Darstellung erweitert. Die mehr als 900 einfarbigen Abbildungen stehen im Text oder gesondert als Kopfleiste der entsprechenden Seite, was das Druckbild gut gestaltet. Daß die Initialen am Beginn eines neuen Buchstabens alle aus dem Totentanz von H. Holbein d. J. stammen, erhöht die gefällige Geschlossenheit der Aufmachung. Darüber hinaus sind 16 Farbtafeln beigelegt.

O. Holzapfel, Professor für Volkskunde in Freiburg i. Br., hat sich in seinem *Lexikon der abendländischen Mythologie* einen noch breiteren Rahmen gesetzt: In einer 40 Spalten umfassenden Einleitung gibt er einen Überblick über die Entwicklung der abendländischen Mythologie, die er dann (auf der Basis früherer Herder-Lexika von D. Coenen und O. Holzapfel) auf etwa 420 Seiten und unter etwa 4000 Stichworten umfassend und wieder reich bebildert vorstellt. Die nahezu 480 einfarbigen Darstellungen stehen im Text und lockern das Druckbild, was auch für die hervorgehobenen Leseproben und Inhaltsangaben mythologischer Texte gilt, wie auch für die ebenso hervorgehobenen Zusammenfassungen bestimmter Probleme. Hier sind 35 Farbbilder beigegeben.

Beide Lexika sind eine gute erste Information, wobei jeweils am Ende des Bandes Literaturhinweise einen ersten Schritt der Weiterarbeit ermöglichen.

Viktor Hahn

GUGGENBÜHL-CRAIG, Adolf: *Die Ehe ist tot – lang lebe die Ehe*. München 1990: Kösel. 142 S., kt., DM 26,80 (ISBN-3-466-30008-8).

Der Psychiater und Analytiker Adolf Guggenbühl-Craig entwirft sein Verständnis der Ehe konsequent vom Jungenschen Begriff der Individuation aus. Individuation meint die Heranbildung des Selbst, des ‚personalen Zentrums‘ im Menschen, als Weg zur spannungsreichen Integration der vielfältigen Pole und Antagonismen menschlichen Daseins auf der physischen, der psychischen und intellektuellen Ebene. Für Guggenbühl-Craig steht die Ehe als eine zentrale „Heilsinstitution“, d. h. als ein zentraler Ort solcher Individuationswege zur Verfügung. Sexualität als „triebhaftes Individuation“ und durchgetragene, bewußt übernommene interpersonale Konfrontation der Partner als „Entscheidungs-Individuation“ (112) gehen in die Lebensgeschichte der in der Ehe aneinander gebundenen Menschen ein. In der Polarität der widersprüchlichen, antagonistischen, einander zugewandten, voneinander abgewandten, miteinander verschmelzenden, sich voneinander distanzierenden, konkurrierenden, ringenden Geschlechter von Frau und Mann liegt ein reichhaltiges ‚Material‘ für den Prozeß der Selbstwerdung der Partner, in dem „die Konfrontation... mit dem Unheimlichen, dem Dämonischen, dem Schrecklichen in uns“ (137) wie die Erfahrung des Heilen, des Gelingenden, des Harmonischen seinen Platz haben muß. Guggenbühl-Craig kommt von diesem Verständnis der Ehe als „Individuations-Ehe“ (66) her zu einem unbedingten Verständnis der ehelichen Bindung als durchzustehende, in keiner noch so verworrenen Spannung verweigerte Konfrontation: „Eine Ehe dauert bis zum Tode; mit dieser Absicht wird sie eingegangen. Die unausweichliche lebenslängliche Konfrontation ist ihr tiefer Sinn“ (114).

Das bedeutet aber nicht, daß damit ein lebenslanges monogames Partnerschaftsverhältnis juristisch abstrakt als allein seligmachender Ort sexuellen Lebens und liebender Partnerschaft propagiert werden soll. Guggenbühl-Craig zeigt in eindrucklicher Weise die verschlungenen, unlogischen und individuellen, allgemein nicht reglementierbaren Wege, die Individuation in der Auseinandersetzung mit Sexualität, Partnerschaft zwischen den Geschlechtern und schließlich lebenslanger ehelicher Bindung verlangt. Dabei ist weder Sexualität mit Ehe noch Ehe mit Familie in eins zu setzen. Die polymorph bizarre Wirklichkeit sexuellen Erlebens, die Freude und das Leid in der Erziehung eigener Kinder, die Auseinandersetzung zweier Sexualpartner und die lebenslange Konfrontation einer Individuationshe sind verschiedene Ebenen, deren Bedeutung für den Individuationsweg des Menschen getrennt verstanden werden muß, ja getrennt gelebt und entfaltet werden kann. So vermag Guggenbühl-Craig eine tiefere Sicht von sexueller, widersprüchlicher Varietät, von Scheidung und Ein-Eltern-Familie sowie von sexueller Partnerschaft ohne lebenslange Bindung zu entwerfen: Vom Blickwinkel der tausendfach verschiedenen Individuationswege ist alles möglich, kein Weg von vornherein ausgeschlossen, nichts abnorm oder pathologisch. Die Bedingung ist freilich

die wirkliche Auseinandersetzung mit der Individuation, die durch Konfrontation und Leid, Opfer und ehrliche Selbsterkenntnis zu tatsächlich tragfähiger Reife führt, deren Inhalt nicht ein bloß oberflächliches „Wohl“-Befinden ist, sondern die verantwortete Selbstwerdung in allen meinen (ergreifenden und dämonischen) Seiten.

Die radikale Sicht dieses Eheverständnisses, die nichts mit Relativierung und Liberalisierung zu tun hat, ist faszinierend. Die Frage bleibt, ob die äußere Seite menschlichen Lebens, ihre vielfältigen Zwänge und brutal-banalen Grenzen nicht auch die Kraft zu wirklich aufrichtiger Individuation allzu schnell einschränken, ob nicht auch Hilfen von außen (ziviles oder kirchliches Recht, Normativität der Ethik und der Gesellschaft) den inneren Weg der Individuation in einer Weise schützen, der nicht als ein bloßer äußerer Pol dieses Weges verstanden werden kann. Josef Römelt

RAUH, Susanne: *Wertwandel in der Familie – die Entwicklung der Intimität*. Reihe: Europäische Hochschulschriften, Reihe XI: Pädagogik, Bd. 453. Frankfurt/M. 1990. 610 S., kt., DM 127,- (ISBN-3-631-43253-4).

1990 wurde die Autorin mit einer Arbeit an der Universität Bamberg im Fachbereich Diplom-Pädagogik promoviert, die längst überfällig war: die kritische soziologische Untersuchung und Interpretation der Interdependenzen zwischen der Gesellschaft, der Familie und der individuellen Identitätentwicklung unter Einbeziehung der anthropologischen Funktion der Werte und der Sinnstiftungsdiskussion. In sieben Hauptabschnitten (Punkten) auf 610 Seiten ist sie diesen Fragen nachgegangen.

Nach einem Vorwort behandelt die Autorin im ersten Abschnitt (I.) in einem geschichtlichen Überblick den „Wandel der Forschungsperspektiven in der Familiensoziologie“, wobei die ausgewählten Autoren als „pars pro toto für die jeweilige Forschungsperspektive“ stehen sollen. Im 6. Kapitel bespricht sie die neuen Akzente der deutschen Familienforschung und im 7. Kapitel stellt sie in einem Grundriß die Konzeption ihrer eigenen Arbeit vor.

In den Punkten II bis IV werden in einem theoretischen Modell die neueren soziologischen wissenschaftlichen Ansätze und Erkenntnisse dargestellt, zusammengeführt und für die Familienforschung fruchtbar gemacht. Die besondere Betonung liegt auf der Interdependenz von Identitätentwicklung, Familienform und Gesellschaft.

Auf der Basis der Systemtheorie, vor allem nach Luhmann, werden im II. Punkt: „Die Funktion der Werte für das personale und soziale Leben“ die anthropologischen Grundvoraussetzungen des Menschen sowie ihre Einbettung in die Kultur und die soziale Ordnung menschlichen Zusammenlebens entfaltet. Da die Autorin insgesamt für ihre Arbeit einen geschichtlichen Ansatz gewählt hat, kann sie schon hier deutlich machen, wie es systemkonform zur Entwicklung von mehr Individualität, der Zunahme individueller Freiheitsgrade und dem Wertewandel in Abhängigkeit von der Zunahme von Komplexität und Differenzierung der Gesellschaft kam. Indem einige Variablen benannt und die Beziehungen und Wechselwirkungen plausibel dargestellt werden, wird ein statischer Betrachtungsstandort überwunden und damit manche unfruchtbare Diskussion überholt. Verwiesen sei hier auf die sogen. Wertewandeldiskussion. Gleichzeitig wird deutlich, welcher Stellenwert der Familie als Kristallisationspunkt und Vermittlungsort der Kultur zukommt. (Eine Erkenntnis der Autorin, der sie m. E. an manchen Stellen ihrer Arbeit nicht gerecht wird. So sind z. B. ihre Äußerungen und Bewertungen zur Consensus-Ehe recht widersprüchlich – zumindest nicht genügend differenziert.)

Unter dem III. Punkt: „Familiale Beziehungen zur Gesellschaft und zum Individuum“ beschreibt sie zunächst die gesellschaftliche Eingebundenheit der Familie und wendet sich gegen die in der Soziologie aufgestellten Desintegrations- und Isolationthesen. Sie macht die zahlreichen Funktionen der Familie für die heutige Gesellschaft deutlich. Die Familie ist weder ein völlig dependenter, noch ein ausgegliederter oder gar funktionslos gewordener Teilbereich der Gesellschaft. Mit dem Instrumentarium und den Erkenntnissen der Kleingruppenforschung untersucht sie die Interaktionen und Kommunikation in der ‚Gruppe Familie‘. Auf der Basis des symbolischen Interaktionismus veranschaulicht sie die entstehende Pluralität der familialen Lebensformen und der Veränderungen

des Binnenselbstverständnisses. Familie ist heute mehr denn je der Ort, der zwar einerseits geprägt ist von gesellschaftlichen Regelungen und Funktionen, der aber andererseits für das Individuum der Ort der Identitätsbildung, -bewahrung und -modifizierung ist.

Im IV. Punkt „Die Identitätsbildung als Mechanismus der Integration des Individuums in die Gesellschaft“ wird Familie als ‚Sozialisationsagentur‘ beschrieben. „Identitätsentwicklung ist gekennzeichnet als ein Zusammenspiel aus einerseits individuellen, biographischen Abläufen, aus denen einzigartige Selbst- und Weltauffassungen resultieren, und aus andererseits sozial vermittelten Orientierungen, die zur Interaktion befähigen und dadurch erst den Erfahrungsausschnitt definieren, in dem die Persönlichkeitsentwicklung verläuft. Identität ist weder sozial determinierbar, noch aus dem Sozialen herauslösbar“ (S.279). Unter Zuhilfenahme von Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie wird beschrieben, wie das Kind parallel zum Erwerb sozialer Kompetenzen lernt, diese auch selbst einzusetzen, um die Umwelt nach eigenen Wünschen zu beeinflussen. Weiterhin wird der gesellschaftliche Wandel am Beispiel der Institutionalisierung und des Wandels von Jugend demonstriert.

Der V. Abschnitt enthält einen geschichtlichen Exkurs: „Die Familie während der Industrialisierung“. Der VI. Abschnitt beschreibt die geschichtliche „Entwicklung der Liebe zum ehestiftenden Motiv“.

Im VII. Abschnitt schließlich wird „Der Wandel der Intimität in diesem Jahrhundert“ beschrieben. Unter diesem Punkt werden Veränderungen der Intimität beschrieben, die in diesem Jahrhundert stattfanden. Ausgehend von dem Kommunikationscode der Liebe, der die höchstpersönliche Individualitätsdarstellung und Erwartungsaushandlung zum zentralen Thema der Ehe und Familie definierte, stellt die Autorin dar, welche gesellschaftlichen Neuanforderungen in der Identität des einzelnen und welche neu entstandenen individuellen Lebensansprüche in dem gemeinsamen Binnenselbstverständnis aufgenommen, verarbeitet und ausgehandelt werden müssen. Dabei wird deutlich, daß die unendliche Steigerbarkeit der Erwartungen an den Partner eine immanente Konflikthanfälligkeit für die Ehe/Familie bedeutet und hohe enttäuschungsverarbeitende und konfliktlösende Kompetenzen erfordert. „Der symbiotische Mechanismus der Sexualität als Ausdruck des wechselseitigen Gebens und Nehmens, der exklusiven Nähe und des Sich-Verstehens legt es nahe, Konflikte, statt sie auszutragen, zu umgehen, indem man sich auf die nonverbale Ebene des Sich-Verstehens und der Harmonie zurückzieht. „Das verhindert eine genaue Bilanzierung von Vor- und Nachteilen, eine Optimierung der eigenen Lage und eine Entwicklung der Beziehung ins Asymmetrische eines Leistungs-, Rang- oder Interessengefälles“ (Luhmann)“ (S.497). Die gestiegenen Intimitäts- und Individualitätsanforderungen beeinflussen natürlich auch die Einstellung zum Kind und damit die Überlegungen zum generativen Verhalten. So nimmt die Autorin auch zu diesem Themenkomplex Stellung und diskutiert, unter Zuziehung von statistischem Material, Egalisierungstendenzen, Scheidungsquoten, Ausbildungsqualifikationen, Erwerbstätigkeit der Frau, und schließlich vergleicht sie Consensus-Ehen mit Ehen und Familien. Dabei kommt sie zu dem (für mich nicht überzeugenden) Ergebnis, daß „Ehen und Consensus-Ehen... alternative Lebensformen (sind), die sich in ihrer Wertausrichtung nicht widersprechen“ (S.549).

Diese, ihre Vorstellung, formuliert sie auch noch einmal in ihrem abschließenden Resümee: „Die durch die Privatisierung entstandene Notwendigkeit, Erwartungen frei im wechselseitigen Einverständnis auszuhandeln, der Überanspruch der Liebe an das Verstehen und der wachsende Anspruch auf Selbstverwirklichung führten zur vermehrten Konflikthanfälligkeit und zur Scheidungszunahme. Dieser Konflikthanfälligkeit trägt man heute Rechnung, indem man z. B. in Consensus-Ehen lebt. Liebe löst sich damit von den Institutionen der Ehe und Familie und wird auch außerhalb von diesen lebbar. Es wurde aber auch deutlich, daß Ehen sich an die Lebensform der Consensus-Ehen annähern, da sie ebenfalls vermehrt ein Scheitern einbeziehen und kinderlos bleiben...“ (S.587).

Der soziologische Befund zum Wandel der Familie und in der Familie sind eine Seite, ob sich in allen Punkten daraus keine „destabilisierenden gesellschaftlichen Auswirkungen ableiten“ lassen, scheint mir fragwürdig. Interessanterweise kommt bei ihr nie die Kategorie ‚Verantwortung‘ vor. Auf Kongressen von Psychotherapeuten stellen Familientherapeuten etc. für sich fest, daß sie diese Kategorie in der Vergangenheit zugunsten der Kategorie ‚Selbstverwirklichung‘ in egozentrischer

Perspektive zu sehr vernachlässigt hätten. Diese Erkenntnis liegt durchaus auf der Linie, die die Autorin in den Grundsatzkapiteln (siehe oben) erarbeitet hat. Allerdings ist ihr zuzustimmen, wenn sie meint, daß es zwischen (bewußt gewollt) kinderlosen Ehen und Consensus-Ehen kaum einen Unterschied gibt.

Dennoch ist die Lektüre dieser Abhandlung sehr zu empfehlen. Sie gibt einen Einblick in eine Betrachtungsperspektive, die vielen, vor allem Theologen, die mit Ehe und Familie zu tun haben, zwar fremd sein wird, aber für eine Würdigung der Situation von Ehe und Familie unabdingbar ist. Insofern sollte sich ein zukünftiger Leser nicht von der Darstellungsweise abschrecken lassen. (Das Schriftbild macht zudem das Lesen auch nicht gerade angenehm.) Dies gilt insbesondere für alle diejenigen, die bisher noch nichts mit systemtheoretischen und interaktiven Modellen und Beschreibungsweisen zu tun hatten. Dennoch macht gerade dieses Verfahren einiges deutlich, was einem sonst verborgen bleibt. An einigen Stellen, an denen die Autorin idealtypisch und damit sehr abstrakt vorgeht, sei dem Leser empfohlen, sich Personen, Ehen und Familien vorzustellen oder aus der eigenen Erfahrung in Erinnerung zu rufen, auf die die Beschreibungen zutreffen könnten. Dies Verfahren ist zwar zeitaufwendig (wie die gesamte Lektüre Zeit beansprucht und das Buch nicht ‚nebenbei gelesen‘ werden kann), hat aber den Vorteil, daß der Leser tiefer in das prozessuale Geschehen einsteigen und die Plausibilität der Erklärung mancher heutiger Erscheinungsweisen leichter erfassen kann.

Über den Kreis der Pastoral- und Moraltheologen, Eheberater und Juristen hinaus ist das Buch auch ergiebig für alle diejenigen, die sich in der Funktion des Spirituals, des Studentenpräfekten oder vergleichbar betätigen. Es kann Einblicke geben in und Verständnis wecken für die Schwierigkeiten, die junge Menschen heute mit dem Leben in der Gemeinschaft haben, und was alles für die Betroffenen noch ‚ansteht‘ im Zuge ihrer Identitätsentwicklung.

Bei einer Neuauflage wäre es sinnvoll, die vielen Tippfehler und typischen Computer-Trennungsfehler zu korrigieren, die hier nicht alle markiert werden sollen.

Karl-Heinz Ditzer

Gottesdienst – Liturgie – Kirchenlied

WAGNER, Johannes: *Mein Weg zur Liturgiereform 1936–1986*. Erinnerungen. Freiburg 1993: Herder. XV, 323 S., geb., DM 78,- (ISBN 3-451-23046-1).

J. Wagner, langjähriger Erster Vorsitzender des Liturgischen Instituts in Trier und Geschäftsführer der „Ständigen Kommission für die Herausgabe der liturgischen Bücher des deutschen Sprachgebietes“, schildert hier aus eigener Erfahrung lebendig und engagiert den Weg von der Liturgischen Erneuerung bis hin zur Liturgiereform nach dem II. Vatikanischen Konzil. Als einer, der die Entwicklung nicht unwesentlich mitgeprägt hat, weiß er von Vorgängen zu berichten, die bislang kaum oder gar nicht bekannt waren.

Die ersten fünf Kapitel behandeln die Anfänge der Liturgischen Erneuerung in Deutschland, die Internationalen Liturgischen Studientreffen, das Konzil, die ersten Ausführungen der Liturgiekonstitution und die Redaktion des Zweiten Missale Romanum. Ergänzt werden die Darlegungen durch 11 ausgewählte Dokumente, einen Überblick über die Redaktion der deutschsprachigen Ausgaben liturgischer Bücher und persönliche Anmerkungen zur Liturgiereform.

Josef Schmitz

MOSER, Dietz-Rüdiger: *Feste und Bräuche im christlichen Jahresablauf*. Brauchformen der Gegenwart in kulturgeschichtlichen Zusammenhängen. Graz 1993: Verlag Styria. 320 S., Ln., DM 88,- (ISBN 3-222-12069-2).

Wissen Sie, woher der Brauch des Fischessens am Aschermittwoch kommt? Wenn nicht, finden Sie in dem vorliegenden Buch auf S.156 die Antwort. R.-D. Moser erläutert darin eine Fülle von Bräuchen zu den Kalenderfesten, die in Deutschland, Österreich, der Schweiz und vielen anderen Län-

dern üblich sind. Er zeigt deren Entstehung, Entwicklung und Funktion auf. Mir ist kein Brauch aus dem Jahreskreis bekannt, der hier nicht berücksichtigt ist. Besonders hervorzuheben verdient, daß der Autor große Aufmerksamkeit dem Zusammenhang zwischen Brauchtum und Liturgie gewidmet hat, der von Verfassern früherer Abhandlungen über Sitten und Gebräuche oft übersehen worden ist. Über 200 gut ausgewählte Abbildungen illustrieren den Text.

Das Buch ist eine wahre Fundgrube an Informationen. Es vermag jedoch nicht nur Kenntnisse zu vermitteln, es kann auch helfen, Bräuche, die nur noch aus der Tradition heraus gepflegt werden, mit neuem Sinn zu erfüllen.

Josef Schmitz

Der neue Meßritus im Zaire. Ein Beispiel kontextueller Liturgie. Reihe: Theologie der Dritten Welt, Bd. 18. Freiburg 1993: Herder. 256 S., kt., DM 39,80 (ISBN 3-451-22890-4).

Der vorliegende Band bietet erstmals in deutscher Sprache das „Römische Missale für die Diözesen Zaires“ mit detaillierten Kommentaren, die den Hintergrund erhellen und das Umfeld schließen.

Der erste Hauptteil („Dokumentation“) enthält das Dekret der Kongregation für den Gottesdienst, mit dem das neue Meßbuch approbiert wurde, die allgemeine Vorstellung der Liturgie der Meßfeier für die Diözesen Zaires, den feierlichen und den einfachen Ritus für die Feier der Gemeindemesse sowie die Eigenmessen für die Diözesen Zaires.

Im zweiten Hauptteil („Interpretation und Diskussion“) umschreibt A. T. Sanon zunächst, was die Aussage, in der Liturgie werde das Leben gefeiert, bedeutet, sodann versucht er, in der Universalität der Kirche den legitimen afrikanischen Standort zu bestimmen. L. Mpongo erläutert einige spezifische Merkmale des „Zairischen Ritus“. F. Kabasélé gibt einen Überblick über verschiedene afrikanische Schemata und Elemente der Meßfeier und stellt die Frage nach der einheimischen eucharistischen Materie, über die unter den Theologen Afrikas kontroverse Auffassungen bestehen. Zum Schluß geht L. Bertsch auf das bislang noch nicht befriedigend gelöste Problem des Miteinanders von universaler Kirche und Teilkirchen in bezug auf die Inkulturation der Liturgie ein.

Die Lektüre des Buchs vermittelt nicht nur Einsichten in einen Inkulturationsprozeß irgendwo in einem fernen Land. Sie vermag auch Anregungen für die Inkulturation der römischen Liturgie bei uns zu geben, die noch nicht gelungen ist.

Josef Schmitz

GRIESBECK, Josef: *Durchatmen!* Meditationen, Frühschichten, Wortgottesdienste. Freiburg 1993: Herder. 127 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-451-23050-X).

Aus der Praxis für die Praxis. Mit diesen Worten könnte man den Inhalt des Buches von Jos. Griesbeck beschreiben. Der Untertitel: Meditationen, Frühschichten, Wortgottesdienste – gibt die Thematik näherhin an. Wer in der Jugendarbeit tätig ist oder war, wer nach Wegen neuer Gottesdienstformen sucht, wird hier erprobte Modelle, Anregungen und Hilfen finden. Was der Verfasser im Vorwort seines Buches schreibt, sei allen mit auf den Weg gegeben: „Anschließend möchte ich wünschen, daß sie den Mut und Ideen zum Verändern der Texte und zum Variieren haben, wenn sie das funktionell für richtig finden oder die Situation das erfordert.“ Allen in der Seelsorge Tätigen sei das Buch empfohlen. Es gibt Anregungen, selber ähnliche Modelle zu erarbeiten, und weckt neue Begeisterung und Freude an der seelsorglichen Tätigkeit.

Peter Bock

Immer wollen wir's erzählen. Die schönsten Lieder für die Advents- und Weihnachtszeit. Hrsg. v. Andreas BENDA. Gießen 1991: Brunnen Verlag. 96 S., kt., DM 6,80 (ISBN 3-7655-5786-2).

Aus dem Schatz der unzähligen Advents- und Weihnachtslieder hat der Brunnenverlag eine Auswahl älterer und neuerer Lieder dieser heiligen Zeit ausgewählt. Immer neu wird das Geheimnis der Weihnachtszeit besungen. Da in vielen Familien wieder die Hausmusik gepflegt wird, gerade zur

Weihnachtszeit, kommt das Liederbuch „Immer wollen wir's erzählen“ sicher dem Wunsch vieler Eltern und Kinder nach, ein preiswertes Liederbuch mit Weihnachtsliedern zu besitzen. Auf dem Gabentisch der heiligen Nacht sollte es nicht fehlen. Peter Bock

Homiletik

KAMPHAUS, Franz: *Wenn Gott zur Welt kommt*. Worte zu Weihnachten. Freiburg 1992: Herder. 144 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-451-22846-7).

Der Limburger Bischof Franz Kamphaus ist bekannt für seine herausfordernden Gedanken und seine kraftvolle, unkonventionelle Sprache. In diesem kleinen Buch liegen 21 Predigten, Kurzanreden und Meditationen vor – Betrachtungen im besten Sinne des Wortes, denn sie laden die Leser dazu ein, einem Bild oder einem Gedanken nachzugehen und sich dabei Zeit zu lassen, das eigene Leben daran zu überprüfen und sich bereichern zu lassen. Wollen wir im Advent wirklich, daß Jesus kommt? „Sicher brächte er unser Programm hier erheblich durcheinander“ (10). Unser Betrieb läuft – und Kamphaus möchte anregen, die große Erwartung wiederzuentdecken, die Gott für uns bereithält. Ein anderes Beispiel: „Denn die einen sind im Dunkeln. / Und die andern sind im Licht. / Und man siehet die im Lichte. Die im Dunkeln sieht man nicht“ (81). So sagt es Bert Brecht. So ist es. „Weihnachten feiern heißt sich der Nacht stellen“ (82). Und mitten in der Nacht leuchtet das Licht auf. Wer Gott in der Finsternis sucht, für den werden die Nächte kürzer. Die knappen und treffenden Formulierungen des Glaubens, die Kamphaus hier anbietet, können sicherlich für viele Menschen eine Hilfe sein. Wer die Advents- und Weihnachtszeit bewußter gestalten möchte, dem sei dieses Büchlein empfohlen. Johannes Römelt

LÜKE, Ulrich: *Erregung öffentlichen Umdenkens*. Anstößige Gedanken im Kirchenjahr. Regensburg 1993: Fr. Pustet. 168 S., kt., DM 22,80 (ISBN 3-7917-1357-4).

Daß das Evangelium neu gepredigt werden muß, ist eine längst bekannte Wahrheit. Papst, Bischöfe und Priester und alle in der Verkündigung stehenden Prediger bringen das immer wieder zum Ausdruck. Wege und Mittel dazu sind verschieden, und nicht alle Versuche sind gleich gut.

Was aber U. Lüke in seinem Buch zur Sprache bringt, erregt bei vielen konservativen Predigern Anstoß, zieht aber die Aufmerksamkeit vieler Gläubigen auf sich.

U. Lüke geht mit dem Leser durch das Kirchenjahr und das in einer ganz ungewöhnlichen Form. Zunächst werden im ersten Teil die wichtigen Feste und Festkreise auf ihre Aktualität durchleuchtet. Im zweiten Teil werden dem Leser besonders profilierte Menschen aus allen Jahrhunderten, Selige und Heilige, vor Augen gestellt. Im dritten Teil werden auch an Hand von Karikaturen und ihrer Deutung Anstöße zum Christsein gegeben und Anfragen an unser Christsein gestellt. Stil und Sprache mögen manchem als anstößig erscheinen, werden aber bei der jüngeren Generation auf Zustimmung stoßen. Wenn von „liebenswürdiger Freschheit“ die Rede ist, so sind Stil und Sprache eine Herausforderung an die Verkünder der Frohen Botschaft aller Schattierungen. Theologisch interessierte Laien und noch lernfähige Prediger werden in dem vorliegenden Buch viele Anregungen finden für Predigt, Katechese und Religionsunterricht. Peter Bock

ZMIJEWSKI, Josef: *Liebe, die uns Hoffnung schenkt*. Geistliche Worte. Regensburg 1993: Fr. Pustet. 63 S., kt., DM 12,80 (ISBN-37917-1354-X).

Rundfunkansprachen müssen den Hörer ansprechen, eine Saite in seinem Herzen zum Mitschwingen bringen, sonst schaltet er ab. Die vom Verfasser dargebotene Auswahl von fünf Rundfunkansprachen erfüllen diese Aufgabe. Die etwas weiter ausgeführten Meditationen sind eine Einladung an viele, die eine Antwort auf drängende Fragen suchen. „Liebe, die uns Hoffnung schenkt“, meint

jene Liebe, von der der Apostel schreibt: „Eine größere Liebe hat niemand als jener, der sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh 15,13). Oder wie der Apostel Petrus es zum Ausdruck bringt: „Er hat uns in seinem großen Erbarmen neu geboren, damit wir durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung haben“ (1 Petr 1,3) Für „geistliche Werte“ aufgeschlossene Christen, aber auch nach einer Antwort auf existentielle Fragen suchende Menschen werden aus diesem Büchlein viel Freude, Mut und Hoffnung schöpfen.

Peter Bock

Geschichte

Geschichte der Konzilien. Vom Nice anum zum Vaticanum II. Hrsg. v. Guiseppe ALBERIGO. Düsseldorf 1993: Patmos Verlag. 484 S., geb., DM 89,90 (ISBN 3-491-71105-3).

Der Kirchengeschichte zu begegnen ist immer neu faszinierend, weil in ihr dem Glaubenden sich die sakramentale Ausprägung von Gottes Wirken in menschliches Geschehen hinein zeigt, auf der anderen Seite aber auch der sperrige Widerstand dieses menschlichen Geschehens gegen eine Umwandlung durch Gott sichtbar wird. In einer Theologiegeschichte, die die Reflexion über diesen Vorgang wiedergibt, verdeutlicht sich diese Spannung noch einmal, was dann in einer Konziliengeschichte sich zuspitzt, weil sie diese Reflexion auf der höchsten Ebene und in ihrer entscheidenden Phase zeigt.

So ist das von G. Alberigo herausgegebene Werk für den Theologen, aber auch für den interessierten Laien, eine wahrhaft spannende Begegnung mit der eigenen Glaubensgeschichte.

In neun Kapiteln wird deren weiter Bogen vorgestellt und von international anerkannten Konzilsforschern die Geschichte aller in der katholischen Kirche als ökumenisch (oder zumindest als allgemein) anerkannten Kirchenversammlungen aufgezeigt: „von Nicaea (325) nach Chalcedon (451)“ von L. Perrone (Pisa), „vom zweiten Konzil von Konstantinopel (553) zum zweiten Konzil von Nicaea (786–787)“ von P. A. Yannopoulos (Löwen), „das vierte Konzil von Konstantinopel (869–870)“ von L. Perrone (s. o.), „die sieben ‚Papstkonzilien‘ des Mittelalters“ von A. Melloni (Bologna), „Die Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449)“ von J. Wohlmuth (Bonn), „die Unionskonzilien von Lyon (1274) und Florenz (1438–1445)“ von U. Proch (ohne Ortsangabe), „das fünfte Laterankonzil (1512–1517) und das Konzil von Trient (1545–1563)“ von M. Venard (Nanterre), „das erste Vatikanische Konzil (1869–1870)“ vom Herausgeber G. Alberigo (Bologna), der auch über „das zweite Vatikanische Konzil (1962–1965)“ schreibt, wodurch nochmals bewußt wird, wie sehr die Geschichte der Konzilien unsere Geschichte ist.

Aus großer Sachkenntnis geschrieben, durchwegs leicht leserlich, zeigen die Beiträge das geschichtliche Umfeld, die thematische Gewichtung und die Auswirkung der einzelnen Konzilien nach, wobei eine gute Literaturauswahl der Weiterarbeit dienlich sein kann. Leider ist am Ende nur ein Namenregister und kein Sachregister beigegeben.

Insgesamt ein mehr als gutes, verdienstvolles Werk, das nicht nur das Interesse an der Geschichte weckt, sondern aus ihrer Kenntnis der Sicherheit im Glauben an Jesu Kirche dient, die Jesu Geist haben muß, wenn sie eine solche Geschichte zuwege bringt und auch aushält.

Viktor Hahn

KUSCHEL, Karl-Josef: *Vielleicht hält Gott sich einige Dichter...*: Literarisch-theologische Porträts. Mainz 1991: Matthias-Grünewald-Verlag. 415 S., kt., DM 42,- (ISBN 3-78671574-2).

Das Buch enthält „literarisch-theologische Porträts“ (Untertitel) und behandelt eine Reihe unterschiedlich großer Autoren (von Heine bis Hochhuth), bei denen jeweils ihre Religionskritik, ihre meist verhüllte Gottsuche und deren „neue geistige(n) Amalgame“ (vgl. 375) beschrieben werden. Ausgangspunkt ist ein Satz von Kurt Marti: „Vielleicht hält Gott sich einige Dichter (ich sage mit

Bedacht: Dichter!), damit das Reden von ihm jene heilige Unberechenbarkeit bewahre, die den Priestern und Theologen abhanden gekommen ist“ (vgl. 11). In dieser Perspektive wird u. a. gesprochen von: H. Böll, P. Celan, H. Hesse, F. Kafka, R. M. Rilke, R. Schneider. Hauptkriterium fürs Porträtiertwerden ist also die ambivalente Stellungnahme zur (christlichen, kirchlichen) Religion, die oben angedeutet wurde. Der Verfasser bemüht sich sehr, klarzustellen: „In summa: die Rede von Gott bei großen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts ist gebrochen, aber nicht widerlegt. Religion ist ideologiekritisch *seziert* (sic! P. L.), aber nicht abgetan. Die Rede von Gott ist nicht Rückkehr zur Religion als System, sondern Ausdruck einer subjektiv-widerständigen Religiosität gegen den Zeitgeist des Zynismus“ (378).

Da ist es wohl konsequent, daß der Verfasser zweierlei nicht mag: die direkt religiöse, gar christlich bekennende Literatur und die kirchlich „etablierte“ Religiosität. Zum ersten: man meint des Verfassers Zustimmung zu spüren, wenn ausführlich Hochhuth zitiert, mit Sätzen wie diesen: „Auch ich muß sagen, daß mir die Berufsprotestanten unter den *Dichtern*, so... R. A. Schröder, stets ebenso *zuwider* waren wie die hoffähigen katholischen, etwa Paul Claudel“ (362, Hervorhebung von mir). So bleiben also unerwähnt: Bergengruen, Andres, Schaper, Goes, Langgässer (Letztgenannte wird wenigstens erwähnt, 363). Steckt dahinter die im Kapitel zu Schneider anklingende Vermutung, man könne entweder nur Künstler sein oder einen bekennenden (religiösen) Standpunkt nur auf Kosten seines künstlerischen Formats haben (vgl. 257)?

Hingegen wird H. Hesse voll Verständnis als Beispiel zitiert: Als Beispiel für ein „neues Gottesverständnis“, das so, wie es kurz beschrieben ist, mit dem Gott Israels und Jesu nur noch die Bezeichnung gemein hat (372); als Beispiel für einen „Glaube(n), den Hesse bis an sein Ende nicht mehr preisgeben wird“. Es folgt ein in der Tat eindrucksvolles und schönes Hessezitat, das vom Nicht-mehrwiderstreben, vom willigen Einverstandensein spricht, einer Haltung, die freilich „...nicht anderes ist als die christliche Hingabe des Ich *oder die indische Erkenntnis der Einheit*“ (388, Hervorhebung von mir).

So haben denn auch Hochhuths Rückgriffe auf die Bibel die Sympathie des Verfassers, und dies im Unterschied zu einer „religiösen Sicherheitsmentalität, die aus der Bibel ein überraschungsfreies, harmloses Erbauungsbuch gemacht hat“ (348f. – ich möchte zurückfragen: ist damit die ganze, zweitausend Jahre währende kirchliche Einstellung zur Bibel gemeint?)...

Der Autor sagt eingangs: „Wir wollen die Schriftsteller ausreden lassen und ihnen nicht theologisch ins Wort fallen“ (11). Es muß aber wohl offen bleiben, wie weit Kuschel das, z. B. mit der These, R. Schneider habe sich gegen Ende wieder vom christlichen Glauben entfernt, nicht doch tut – nur eben mit seinen eigenen theologischen Präferenzen.

Im Ganzen bin ich mir nicht recht schlüssig darüber, wie weit die alternative Methode, die der Verfasser vorschlägt, und die über die Korrelations- bzw. die Konfrontationsmethode hinausführen soll, wirklich weiterführt; ist das, was Kuschel als Entsprechung und Widerspruch beschreibt (386f.) im Grunde nicht doch wieder das Gewohnte, nur, daß es sich eben nicht primär auf religiöse Inhalte bezieht, sondern auf Strukturen menschlicher Fragestellungen? Aufgefallen ist mir schließlich die nicht nur immer einmal polemische, sondern gelegentlich unpräzise Sprache („sackleinern“, 256; „Papolatrie“, 250; meint „divinatorisch“, 250, hier die „Einebnung von Gott und Mensch“ oder das, was das Wort wirklich bedeutet?).

Es sind also gegenüber dem Buch, wie mir scheint, ein paar kräftige Vorbehalte zu machen. Andererseits: sicherlich ist auch in den Klöstern die Fremdheit gegenüber der zeitgenössischen Literatur recht verbreitet, wobei es sich hier nicht nur um einen Fall religiöser Engstirnigkeit handelt, sondern auch um einen Fall der Marginalität der gehobenen Literatur in der Massengesellschaft. Wie auch immer: das Buch sollte seinen Weg in Klosterbibliotheken finden – kritische Rückfragen mögen dadurch ruhig mitprogrammiert sein.

Peter Lippert

Psychologie

CONRADY, Roland: *Die Motivation zur Selbstdarstellung und ihre Relevanz für das Konsumentenverhalten*. Eine theoretische und empirische Analyse. Reihe: Europäische Hochschulschriften, Reihe V: Volks- und Betriebswissenschaft, Bd. 1101. Frankfurt/M. 1990: P. Lang, 334 S., kt., DM 92,- (ISBN 3-631-42911-8).

Egozentrismus, Individualismus, Konsum- und Erlebnisorientierung, Selbstdarstellungsorientierung, Selbstverwirklichungsfixierung, Gemeinschaftsvergessenheit... sind Schlagworte, die in Analysen zum Sozialverhalten von Zeitgenossen herumgeistern. Je nach Einstellung der Untersucher oder Autoren werden diese Einstellungen als vorhanden negiert oder vehement beschworen als die Verursacher all der Übel und Defizite, die in unserer gegenwärtigen Gesellschaft ausgemacht werden können. Da diese Etiketten nur schlagwortartig benutzt werden, steht der Leser solcher Abhandlungen, der sich eine differenziertere Meinung bilden möchte, am Ende oft ratlos da. Es fehlen ihm plausible Erklärungsmodelle, er fragt nach den möglichen und wirklichen Beziehungen zur Persönlichkeit der Untersuchten, zu ihren Motiven und Motivationen, nach den Hintergründen und Abhängigkeiten... Er möchte nicht nur Behauptungen lesen, die er bestätigen kann, gegen die er aber auch aus dem eigenen Erfahrungsbereich jeweils Gegenbehauptungen aufstellen könnte, sondern er möchte wissen, warum sich Menschen so verhalten, wie sie sich verhalten. Er sucht nach einer Theorie, die es ihm erlaubt, die oft widersprüchlichen Phänomene einordnen zu können. Und da zeigt sich plötzlich, daß in der psychologischen Forschung ganze Bereiche im Problemfeld der erweiterten Persönlichkeitsforschung ausgeblendet worden sind, jedenfalls bislang nicht – oder zumindest nicht zureichend – erforscht worden sind.

Mit dieser Erfahrung wurde auch der Autor der anzuzeigenden Studie konfrontiert, als er – im Rahmen einer Dissertation an der Universität Köln – die Relevanz der Motivation zur Selbstdarstellung für das Konsumentenverhalten untersuchen wollte. Denn daß Menschen in unserer Gesellschaft nicht nur Dinge kaufen, weil sie sie zum Lebenserhalt dringend benötigen, ist allgemein bekannt. Warum sie aber bestimmte Produkte und aus welcher Motivation heraus kaufen, ist eine Fragestellung, die nicht nur Produzenten und das Marketing interessieren. Kenntnisse darüber könnten ja vielleicht auch Rückschlüsse für andere Fragestellungen zulassen. Es ist dem Autor zu danken, daß er sich von seinem Erstbefund nicht entmutigen ließ und in Kleinarbeit – auf fast 250 von insgesamt 334 Seiten – aus wissenschaftlichen Einzeldaten eine Theorie entwickelt hat, die auch zur Basis und Entwicklung quantitativer Untersuchungen dienlich sein kann, auch wenn mir scheint, daß die Rolle der Emotionen in seiner Betrachtung zu kurz kommt.

Nach allgemeinen „Grundlagen“ (I. Teil) behandelt er im zweiten „Theoretischen Teil“ zunächst die „Kognitiven Motivationstheorien als Bezugsrahmen der Motivation zur Selbstdarstellung“ (1. Kap.), um dann eine „Analyse des Phänomens der Selbstdarstellungsmotivation“ (2. Kap.) folgen zu lassen. Das dritte Kapitel befaßt sich mit den „Implikationen der Selbstdarstellungsmotivation für das Konsumverhalten von Individuen“.

Der dritte Teil der Abhandlung, der „Empirische Teil“, stellt die empirische, explorative Studie dar, deren Ziel es war, „ausgewählte, im theoretischen Teil gewonnene Erkenntnisse auf ihre Anwendbarkeit für Problemstellungen des Marketing zu überprüfen.“

Im vierten Teil, der „Schlußbetrachtung“, werden nochmals die Hauptanliegen und -erkenntnisse des Autors zusammengestellt. Im Anhang folgen dann noch der Fragebogen und das Literaturverzeichnis.

Auch wenn die Arbeit keine quantitative Analyse des Konsumverhaltens unserer Bevölkerung darstellt, wer dies sucht, wird sicherlich enttäuscht, ist es ein wichtiges Buch – nicht nur für Experten des Marketing-Bereichs. Die theoretischen Grundlagen, die hier zusammengetragen wurden, sind auch für andere Forschungsbereiche relevant. Jeder, der heute ein Angebot zu machen hat, muß sich fragen, wie geht der ‚Konsument‘ mit den angebotenen Informationen um, was macht er mit ihnen im Kontext seiner eigenen Selbstdarstellungsbemühungen. Insofern kann die Arbeit auch für Pastoraltheologen von Bedeutung sein.

Karl-Heinz Ditzer

LÖHNERT, Winfried: *Innere Kündigung*. Eine Analyse aus wirtschaftspsychologischer Perspektive. Reihe: Kölner Arbeiten zur Wirtschaftspsychologie, Bd. 5. Frankfurt/M. 1990: P. Lang. 292 S., kt., DM 89,- (ISBN-3-631-42668-2).

1989 promovierte der Autor zum Dr. rer. pol. an der Universität Köln mit einem Thema, das in Organisationen und Firmen seit Jahren zu einem Diskussions-Dauerbrenner geworden ist: die „innere Kündigung“ – ein betrieblich unerwünschtes Mitarbeiterverhalten. Dabei geht der Autor von einer These aus, die in der üblichen Diskussion in der Regel unberücksichtigt bleibt: die ‚innere Kündigung‘ als eine selbstwertschützende Verhaltensweise zur Abwehr von funktionaler und emotionaler Hilflosigkeit. Üblicherweise wurde das Phänomen als ein motivationales Defizit interpretiert, wobei in der Regel offen blieb, warum es zu diesem Defizit kam. Dies war und ist vor allem dann um so erstaunlicher, wenn man behauptete, daß die Ressource Mensch unersetzlich und unverzichtbar sei. Und es ist noch weniger nachvollziehbar, wenn man in Definitionen, wer der Mensch sei, und in Beteuerungen, was der Mensch bedeute, liest, daß man ihn nur begreifen und beschreiben könne als jemand, der sich in seiner Verwirklichung selbst zur Aufgabe gestellt ist und aus dieser Verantwortung für sich selbst auch nicht entlassen werden könne. Wenn dem aber so ist, dann müßte er auch die Möglichkeit zum Handeln haben und müßte Kontrolle ausüben können – auch in Organisationen. Nun gibt es zwar schon eine Reihe guter Arbeiten zum Konstrukt ‚Kontrollüberzeugungen‘ (also der Überzeugung eines Menschen, Kontrolle ausüben und damit sein Leben selbst bestimmen und gestalten zu können), aber nur selten wurden Verbindungen zu dem Punkt hergestellt, was geschieht, wenn diese Überzeugung aufgrund der betrieblichen/organisatorischen Situation sich ins Negative verkehrt und das Individuum Schutzmaßnahmen ergreifen muß. Sollten es Betriebe und Organisationen doch nicht so ernst meinen, wenn sie im Rahmen ihrer Unternehmensphilosophie verkünden, daß der Mensch im Mittelpunkt stünde? Daß Unternehmen nun aber doch im Hinblick auf das Phänomen ‚innere Kündigung‘ langsam für sich Handlungsbedarf erkennen, ergibt sich daraus, daß sie selbst und der Markt komplexer geworden sind. Um effektiver zu werden, sind neue Wege in der Produktion zu beschreiten. Damit ergeben sich aber auch neue Schwierigkeiten, z. B. bei der Einrichtung von sogen. Produktionsinseln, die die volle Einsatzbereitschaft und fachliche Qualifikation der Mitarbeiter voraussetzen. Produktionsinseln sind der Versuch von Unternehmen, z. B. der vom Markt gewünschten Individualisierung des Produktes Rechnung zu tragen, nachdem der Roboter, auf den man eine Zeitlang gesetzt hatte, den Anforderungen der Produktion hinsichtlich der Marktwünsche nicht gerecht wurde. Der Mensch mit seiner großen Differenzierung ist eben flexibler sowie kreativer – und damit letztlich auch billiger. Aber er hat seine Bedingungen. Sie müssen erfüllt sein, damit er diese seine spezifische Leistung erbringen können soll.

Winfried H. Löhnert hat es in seiner Untersuchung ein weiteres Mal unternommen, theoretisch und empirisch (im Rahmen einer Pilotstudie) den Menschen in seiner Arbeitssituation zu beschreiben und die Wechselwirkung aufzuhellen. Ziel seiner Arbeit ist es, „daß die vorliegende Untersuchung eine erweiterte Sicht der Problematik ‚innere Kündigung‘ unter Einbezug wirtschaftspsychologischer Gesichtspunkte ermöglichen will. Daraus abgeleitete Instrumente und Strategien sollen praktikable Wege zur Vermeidung von ‚innerer Kündigung‘ in Unternehmen aufzeigen“ (S. 11).

Nachdem Löhnert im 1. Kapitel die konzeptionellen Grundlagen der Untersuchung dargelegt hat, versucht er in weiteren sieben Kapiteln das Phänomen ‚innere Kündigung‘ theoretisch und empirisch zu fassen.

2. Kapitel: Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes; / 3. Kapitel: Das Umfeld der ‚inneren Kündigung‘; Die betriebliche Arbeitswelt; / 4. Kapitel: ‚Innere Kündigung‘ und Arbeitsbedingungen; / 5. Kapitel: Motivationstheorien und ‚innere Kündigung‘; / 6. Kapitel: Theorien der gelernten Hilflosigkeit und ‚innere Kündigung‘; / 7. Kapitel: Pilotstudie zur ‚inneren Kündigung‘; / 8. Kapitel: Die Entwicklung von Strategien zur Überwindung von ‚innerer Kündigung‘. Das 9. Kapitel enthält eine Schlußbetrachtung. Unter Punkt 10 findet sich das ausführliche Literaturverzeichnis.

Die ‚innere Kündigung‘ kann auf Seiten des Vorgesetzten erfolgen wie auf Seiten des Mitarbeiters. Normalerweise versucht ein Unternehmen, sich von Mitarbeitern, die den Erwartungen des Betriebes nicht genügen, zu trennen, gelingt dies aus z. B. rechtlichen Gründen (Kündigungsschutz oder Beamtenrecht) oder anderen Gegebenheiten nicht, dann besteht die Möglichkeit, daß auch die

Führungskräfte ihren (mißliebigen) Mitarbeitern innerlich kündigen. Sie verändern ihr Verhalten diesen Mitarbeitern gegenüber, indem sie es vermeiden, ihnen wichtige Aufgaben zu übertragen, sie am Informationsfluß und Qualifizierungsmaßnahmen teilhaben zu lassen usw. Zusätzlich achten sie im persönlichen Bereich verstärkt auf Distanz. Solche Phänomene lassen sich in Organisationen und Unternehmen häufiger beobachten, als gemeinhin angenommen wird. Können solche betroffenen Mitarbeiter nicht auf die Chance hoffen, daß der Vorgesetzte sich verändert oder versetzt wird, können sie ihrerseits bislang nur kündigen oder, wenn das aus persönlichen, Arbeitsmarkt situativen oder rechtlichen Gründen nicht geht, in die ‚innere Kündigung‘ gehen. ‚Dienst nach Vorschrift‘ wäre m. E. z. B. auch ein entsprechendes Verhalten.

Eine ähnliche Reaktion läßt sich bei Arbeitnehmern beobachten, wenn es nicht gelingt, betriebliche Ziele (Organisations-/ Unternehmensziele) und individuelle, persönliche Ziele – aus welchen Gründen auch immer – unter ‚einen Hut zu bringen‘.

Löhnert verfolgt in seiner Abhandlung einen interaktiven Ansatz. So gelingt es ihm, sowohl strukturelle wie in der Persönlichkeit der Betroffenen (Führern wie Geführten) liegende Komponenten zu berücksichtigen und zu würdigen. Auch in seinen Theorieteilern bleibt er verständlich, weil es ihm gelingt, anhand von Beispielen die ablaufenden wechselwirksamen Prozesse nachzuvollziehen. Dies macht das Buch auch für diejenigen interessant und lesbar, die nicht in dem Feld der Organisationspsychologie zu Hause sind. So dürfte seine Lektüre auch für die gewinnbringend sein, die in ‚nicht-Produkt-orientierten‘ Betrieben und Organisationen tätig sind. Karl-Heinz Ditzer

BRENGELMANN, J. C. – ROSENSTIEL, L. VON – BRUNS, G.: *Verhaltensmanagement in Organisationen*. Ein Kongreßbericht. Reihe: Arbeiten der psychologischen Abteilung Max-Planck-Institut für Psychiatrie, Bd. 5. Frankfurt/M. 1987: P. Lang, 316 S., kt., sFr 65,- (ISBN 3-8204-0121-0).

Das anzuzeigende Buch ist ein informativer Bericht über einen Kongreß, der 1985 zum Thema „Verhaltensmanagement in Organisationen“ durchgeführt wurde.

Behandelt wurden die Themenkomplexe:

Neue Technologien und Streß/Streßreaktionen und -bewältigung/Streßmanagementtraining und Training positiven Verhaltens

Förderung gesunden Verhaltens und Prävention verhaltensbezogener Krankheiten im Betrieb
Alter und Ruhestand

Kommunikation und Konflikt

Organisationsentwicklung

Führungstraining und Erfolgsmessung

Frauen in Führungspositionen

Nach dem Vorwort der Herausgeber waren sich die „Veranstalter einig, das VMO '85 in mancher Hinsicht ein Risikounternehmen sein würde. Risiko 1 bestand darin, „Führungskräfte aus Wirtschaft und Verwaltung sowie Fachleute aus medizinischen und psychosozialen Berufen“ zusammenzubringen, um verhaltensbezogene Probleme der rapiden technologischen Entwicklung der Gegenwart und deren Bewältigung durch bekannte Experten präsentieren und diskutieren zu lassen“. Ein weiteres Risiko ergab sich aus dem Umstand, daß von der Verhaltenspsychologie, als der jüngsten, aber am meisten betroffenen Wissenschaft, noch keine allgemein akzeptierte Fachsprache entwickelt werden konnte, die von Wissenschaftlern und Praktikern benutzt werden konnte. Was für die Durchführung der Tagung ein Problem war, wirkt sich beim Studium des Buches nicht als Nachteil aus. Obwohl der Kongreß schon 1985 stattfand, haben viele Beiträge in diesem Kongreßbericht nach meiner Meinung nichts an Aktualität eingebüßt. Die in den Vorträgen angesprochenen Probleme sind in allen Bereichen noch immer gegeben, sie können nun nachstudiert und Lösungsschritten zugeführt werden. Manche Themenkomplexe, wie z. B. Kommunikation und Konflikt, könnten darüber hinaus von demjenigen, der noch nichts mit dieser Materie zu tun hatte, als Einstiegslektüre benutzt werden. Karl-Heinz Ditzer

Religiöse Kunst – Kalender

STÄPS, Detlef: *Das menschliche Antlitz Gottes*. Bilder von Christus. Reihe: Glaubensbilder. Würzburg 1992: Echter Verlag. 60 S., Pappband, DM 24,80 (ISBN 3-429-01461-1).

Aus der Fülle der Christusbilder, die über die Jahrhunderte geschaffen wurden, hat Detlef Stäps für diesen Band zwölf Beispiele ausgesucht. In Jesus Christus erscheint Gott in einer menschlichen Gestalt, ein Mensch, wie Gott ihn wünscht. „Es ist das Gesicht eines freien Menschen, das uns da anblickt. Uns allen, die wir diese Bilder anschauen, können sie ein Spiegel sein, in dem wir unser eigenes Gesicht erkennen, wie es sein könnte.“ (8) Es sind verschiedene Typen der Christusdarstellung, die der Autor hier zusammengestellt hat und zu denen er in nicht zu umfangreichen Kommentaren theologisches und kunstgeschichtliches Hintergrundwissen anbietet. Deutend weist er auf manche Details in den Bildern hin und fügt auch behutsame Anmerkungen zum Zusammenhang der Kunstwerke mit dem Glaubensleben heutiger Christen hinzu. In dieser Weise werden u. a. der Pantokrator der Kathedrale von Cefalù und der Schöne Gott der Kathedrale von Chartres vorgestellt, ein schlesisches Holzkruzifix (Ausdruck der mittelalterlichen Passionsmystik) und die innige Darstellung der Johannesminne aus Heiligkreuztal (u. a. kommentiert durch ein längeres Zitat zur Brautmystik der heiligen Gertrud von Helfta).

Zu den bekanntesten Darstellungen dieses Bandes zählt sicher der Auferstandene des Isenheimer Altares von Matthias Grünewald. Die zeitgenössische Kunst ist durch das Emmausbild des „Plötzenseer Totentanzes“ von Alfred Hrdlicka (ein in der Bildkomposition rundum überzeugendes Werk) und das eindringliche „Unvollendete Doppelkreuz“ von Herbert Falken vertreten. Daß Sieger Köder, der mit beträchtlichem Form- und Farbaufwand nur bescheidene Ergebnisse erzielt, sogar mit zwei seiner Bilder in die Auswahl aufgenommen wurde, ist bedauerlich. Den Abschluß bildet ein Meisterwerk der klassischen Moderne, die „Große Meditation Karfreitag“ von Alexej Jawlensky. Gerade an diesem Bild wird aber auch die durchgängig unzulängliche Qualität der Abbildungen dieses Buches deutlich: die Differenziertheit der Farbschichten Jawlenskys (die zugegebenermaßen nicht leicht zu reproduzieren sind) ist hier auf ganz grobe Kontraste reduziert.

In seinen abschließenden Bemerkungen zum Menschen als Bild Gottes führt Stäps auch einige sehr treffende Gedanken dazu an, was es heißt, ein Bild, ein Christusbild zu betrachten. „Wer ein Christusbild meditiert, der setzt sich der Gegenwart Christi aus, der das vollkommene Ebenbild Gottes ist, und erneuert auf diese Weise das Ebenbild Gottes in sich selbst. Gott hat dem Menschen in Christus ein menschliches Antlitz zugewandt; so kann der Mensch nach dem Beispiel Christi ganz Mensch werden.“ (59)

Johannes Römelt

NOUWEN, Henri J.: *Nimm sein Bild in dein Herz*. Geistliche Deutung eines Gemäldes von Rembrandt. Freiburg 1991: Herder. 171 S., geb., DM 39,- (ISBN 3-451-22404-6).

Eher zufällig, in einem kleinen Büro, entdeckt Henri Nouwen vor Jahren einmal ein Poster, auf dem ein Ausschnitt von Rembrandts Bild „Rückkehr des Verlorenen Sohnes“ abgebildet war. Sehr schnell beeindruckte ihn die einfühlsame und ungewöhnliche Darstellung, so daß er immer wieder zu diesem Bild zurückkehrte und auch das Original in der Eremitage in St. Petersburg aufsuchte. Seine vielfältigen und genauen Beobachtungen (z. B. der Hinweis auf die völlig unterschiedliche Gestaltung der beiden Hände des Vaters), seine persönliche Geschichte mit diesem Bild und seine theologischen Meditationen über das Gleichnis vom barmherzigen Vater teilt er in dem vorliegenden Band mit. In drei großen Abschnitten wendet er sich dabei den Hauptfiguren des Gleichnisses und des Bildes zu: dem jüngeren Sohn, dem älteren Sohn und dem Vater. In einem ersten Schritt sucht er jeweils nach der Bedeutung, die die einzelnen Figuren in der Biographie Rembrandts besitzen. Der Maler war bei der Vollendung der „Rückkehr des Verlorenen Sohnes“ bereits ein alter Mann, konnte sich selbst aufgrund seines Alters also am ehesten auf dem Bild im alten Vater wiederfinden. Ein Jugendbildnis zeigt ihn aber eher in der Rolle des jüngeren Sohnes: frech, selbstbewußt, verschwenderisch, sinnlich und äußerst eingebildet. Mit Bezug auf biographische und kunsthistorische Literatur zu Rembrandt gelingt es Nouwen, die verschiedenen Gestalten des

Gleichnisses auf das Leben des Malers selbst zu projizieren. In dem folgenden Text bezieht er dann Bild und Text noch stärker auf seine persönlichen Lebenserfahrungen und auf menschliche Lebensprozesse. Das Weggehen des jüngeren Sohnes und seine Suche am falschen Ort werden ihm dabei beispielsweise zum Symbol für die verschiedenen Formen von Sucht, die unsere Gesellschaft vielfältig durchdringen und die sehr subtile Formen annehmen können. In der Haltung des älteren Sohnes findet er die Verkörperung einer tödlichen Mischung aus Verurteilung anderer und Selbstverurteilung, Selbstgerechtigkeit und Selbstmitleid, die aus einem Herzen kommt, das meint, nie erhalten zu haben, was ihm zusteht. An dieser Stelle wird auch eine Herausforderung des Gleichnisses sehr deutlich: das Labyrinth der eigenen Klagen zu verlassen und neben der Rivalität auch wieder das Erlebnis der unvoreingenommenen Zuwendung zuzulassen. Noch deutlicher wird die Herausforderung des Gleichnisses in der Beschäftigung mit der Gestalt des Vaters. Nouwen interpretiert sie nicht nur als Bild für das Handeln Gottes, sondern eben auch als Beispiel für uns selbst. „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.“ Vor diesem Anspruch kann die Konzentration auf die beiden Söhne auch eine Weise sein, sich auf Abstand zu halten. Die Vaterschaft im Sinne des Gleichnisses beinhaltet dagegen den großen Anspruch, darauf zu verzichten, alles im Griff und unter Kontrolle zu halten. Kummer, Vergebung und Großmut sind nach Nouwen die drei Wege zu einer solchen Vaterschaft. Die Anregungen zum Nachempfinden und Weiterdenken, die dieses Buch bietet, weisen also in sehr verschiedene Richtungen und werden sich einem Leser nach und nach immer weiter erschließen. Es ist Zeugnis einer sehr lebendigen Auseinandersetzung mit einem Bild Rembrandts und einem biblischen Gleichnis, Zeugnis einer Spiritualität, die zu aufrichtigem Leben verhelfen will.

Johannes Römelt

Herder-Kalender 1994: Kalender Gutes Jahr 1994. 13 Postkarten. DM 7,80 – Lesezeichen-Kalender 1994. DM 4,50 – Taizé 1994. Lesezeichen-Kalender. DM 4,50 – Franziskus-Miniaturen 1994. DM 4,50 – Fährmann Bildkalender 1994. DM 25,-.

Freunden Geschenke zu suchen, ist nicht immer leicht. Wenn im Herbst die neuen Kalender auf den Markt gehen, haben sie eine doppelte Funktion: einmal (die einem Kalender zustehende), Hinweis zu sein auf die Nähe der Weihnacht, zum andern, sich als mögliches Geschenk anzubieten. Herders Auswahl trägt dem Rechnung.

Gutes Jahr 1994. Bildkarten-Kalender ist dabei am wenigsten auffallend: Die zwölf (als Postkarten verwendbaren) Blätter sind nicht nach einem bestimmten Thema geordnet, wohl durch bedeutende Kurztexzte zum Betrachten erschlossen. Anders die

Lesezeichen-Kalender 1994, die schon durch ihre (als Lesezeichen zu verwendende) langgestreckte Form verlocken. Hier bringt der eine einfach *Lesezeichen* und als solche zwölf wunderhübsche Motive, denen man gerne einen Monat lang begegnet, zumal auch sie durch kurze und gewichtige Texte der tieferen Betrachtung eröffnet werden. Der andere versammelt unter dem Titel *Taizé* zwölf Bilder aus dem Geschehen in und um die ökumenische Brüdergemeinschaft mit kurzen Texten ihres Begründers Frère Roger. Der schönste zeigt *Franziskus-Miniaturen* aus dem „großen Franziskusleben“ der Sibilla von Sondorf (15. Jh.), aus dem auch die kurzen Texte genommen sind. – Darf man von diesen Kalendern getrost behaupten, daß sie zu den „kleinen Geschenken, welche die Freundschaft erhalten“, zählen, so wäre der

Fährmann Bild-Kalender 1994 sicher geeignet, ein „groß-artiges“ Zeichen der Freundschaft zu sein. Zwölf wunderschöne Bilder sind unter dem Titel *Dein Haus – ein Ort des Friedens* versammelt, durch kurze Sinnsprüche von W. Poeplau gedeutet, von dem auch der einleitende Essay und die Fotos stammen. Bei den einzelnen Tagen sind zudem Namenstage vermerkt, die am Ende noch einmal alphabetisch geordnet sind. Wenn das neue Jahr so gut wird wie dieser Kalender, bin ich's zufrieden.

Viktor Hahn

...des Jahres Geschenk 1994: Bilder und Texte vom Glück. 12 farbige Kunstfotos im Großformat von Werner RICHNER. Gütersloh 1993: G. Mohn. Spiralheftung, DM 45,-.

Es ist eigenartig, in einem Kalender bereits dem nächsten Jahr zu begegnen. Geschieht dies durch die ersten Eintragungen in den neuen Termin-Planer, will es oft genug belasten in der vorweggenommenen Erfahrung, daß die augenblicklichen Aufgaben weitergehen werden, so Gott uns dieses neue Jahr erleben läßt.

Jetzt schon in den neuen Kalender ... *des Jahres Geschenk 1994* zu blicken, läßt genau diese andere Erfahrung auftauchen, daß es auf alle Fälle geschenkt sein wird, wenn wir es leben dürfen. Wie jedes Geschenk hat es seine geheimnisvollen Aspekte, denen wir im Verlauf auf die Spur kommen werden. Daß diese Spur das Glück offenlegen wird dem, der schauen und denken kann, das wollen die *Bilder und Texte vom Glück* dieses Kalenders lehren. Und sie können es, wenn uns die wunderbaren Foto-Gemälde zu Orten, Landschaften und Motiven führen, wie sie irgendwie jeden Tag begegnen können, auf alle Fälle aber hier begegnen; und wenn uns die Texte von Dichtern und Nachdenklichen auf das Glück aufmerksam machen, das einfach da ist, wenn man es wahrnehmen will. Viktor Hahn

Für mich. Postkarten-Kalender mit Wochenblock. Friedrichshafen 1993: Verlag für Alle. DM 14,95 (ISBN 3-927744-36-0).

Zwölf ansprechende Postkarten mit Motiven aus der Natur und einem Bibelwort als Untertitel bietet dieser preiswerte, aufhängbare oder aufstellbare Kalender zusammen mit einem Wochenblock, dessen einzelne abtrennbare Blätter die alt- und neutestamentlichen Texte der Bibellese für 1994 nennen. Jeder Woche ist ein weiteres Schriftzitat zugeordnet. Nicht jeder ist in der Lage oder willens, sich einen der aufwendigen und teuren Kalender zu kaufen, die alljährlich den Leser mit mehr oder weniger tief sinnigen Meditationen versorgen. Wer sich die Zeit nimmt, die hier gebotenen Bilder zu betrachten und die angegebenen Bibeltexte aufmerksam nachzulesen, beginnt selbst zu meditieren und vielleicht auch zu beten.

Kölner Kalender 1994 aus dem Wienand-Verlag: *Köln 1994*. Photos: Georg MÜLLER. Format 49 x 33 cm, 12 farbige Blätter, Spiralbindung, DM 32,-. *Alt Köln*. Die Stadt in historischen Bildern. Format 34,5 x 32 cm. 13 Blätter, Spiralbindung, DM 24,-. *Die Romanischen Kirchen von Köln*. Photos: Georg MÜLLER. Texte: Willehad Paul ECKERT OP. Format 49 x 33 cm. 12 farbige Blätter, Spiralbindung, DM 32,-.

Köln 1994: Die Stadt in außergewöhnlichen Bildern. In der 7. Folge der Wienand-Köln-Kalender zeigt der Architektur- und Werbephograph Georg Müller Altbekanntes aus interessanten Perspektiven, rückt Abseits-Gelegenes ins rechte Licht und dokumentiert neue Architektur der Stadt.

Alt Köln: Köln vor den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs. Eine mittelalterlich geprägte Stadt mit historischen Bauten, preußischen Kulturdenkmälern, mit Prachtstraßen und stattlichen Häusern. In brillant gedruckten und z. T. erstmalig veröffentlichten Bildern wird die Zeit wieder lebendig.

Die Romanischen Kirchen von Köln: Kölns romanische Kirchen sind von hohem architektonischem Reiz. Außenaufnahmen und Photos bedeutender Ausstattungsstücke unterstreichen den Charakter romanischer Architektur und zeigen die Schönheit sakraler Kunst.